Die Mennonitische Rundschau

1877 **Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.** 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 9. Oktober 1929. Nummer. 41.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Im Glauben Christi Kreuz umfassen,
Von Hoffnung sich stets trösten lassen,
Der Liebe weiten Spielraum geben,
Das hilft hindurch zum ew'gen Leben.

Helene Harder.

Bitte um Hilfe.

Vor kurzem traf Schreiber dieses eine Familie, die aus Sibirien angekommen war. Als ich mit dem Bruder über die Verhältnisse in Sibirien sprach, sagte er, daß dieses Jahr dort wahrscheinlich Leute Hungers sterben würden. Auch vom südlichen Rußland kommen viele Briefe, die uns sagen, daß die Ernte nur schwach ist. Die Wintersaat wurde wieder durch Frost vernichtet und die Sommersaat hat nur spärlich getragen. Aus den erhaltenen Briefen zu schließen, herrscht dort auf vielen Stellen große Not, besonders unter den Predigern, welche vollständig entrechtet sind, und unter Witwen, Waisen, Kranken und Alten. Immer wieder heißt es in Briefen: Ihr könnt euch in unsere Lage nicht hineindenken.

Durch die Opferwilligkeit unserer Brüder hier und in den Vereinigten Staaten haben wir ja bereits $11,840.55 hinübersenden können, immer nur zu $10.00 an eine Familie, ausnahmsweise $15.00. Wir können es uns denken, daß diese geringe Hilfe einer Familie für kurze Zeit hilft, aber dann tritt der Mangel wieder ein. In vielen Briefen schreibt man, die Sendung war eine Gebetserhörung.

Wir haben dieses Jahr wieder geerntet. Die Ernte ist ja auf vielen Stellen nicht ganz nach Wunsch ausgefallen, aber wir werden hier doch Nahrung, Kleidung und auch Brennung haben, und wo man sehr gering sollte geerntet haben, da wird ja doch für alles gesorgt werden. Ich bin überzeugt, daß hier keine Kinder oder Erwachsene unterernährt zu sein brauchen, ich hoffe, es wird allen geholfen werden können.

Unsere ganze Aufmerksamkeit sollte sich in dieser Zeit nach drüben richten, wo unsere Geschwister aus dem Schmelztiegel der Trübsal nicht herauskommen. Wir haben viele Listen von Bedürftigen angefertigt und viele von denen, die uns als bedürftig genannt wurden, haben noch nichts erhalten können, weil wir nichts in Kasse hatten. Wenn also heute der Ruf an uns ergeht um Erbarmen und hern ist auch für weiterhin willig, bleiben. Lasset uns Gutes tun an jedermann, aber am meisten an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 10.

Unsere Organisation hier in Rosthern ist auch für weiterhin willig, Gaben entgegenzunehmen und sie nach drüben zu übersenden. Wer schnell hilft, hilft doppelt.

David Töws.

Zachäus, der Oberzöllner.
(Luk. 19, 1—10.)

Wenn es sich um die Auffassung irgend welchen biblischen Abschnittes handelt, so kann es vorkommen, daß die Bedeutung e i n e s Wortes dabei eine entscheidende Rolle spielt. So ist es mit der Geschichte von Zachäus, d.h. dem kurzen Bericht, der uns in Luk. 19 von seinem Zusammentreffen mit dem Herrn Jesu gegeben wird. Zachäus spricht im 8. Vers von unrechtmäßiger Aneignung fremden Eigentums seinerseits und der gesetzmäßigen Wiederherstellung desselben. Wie haben wir uns dies zu denken?

Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern den Gang der Erzählung uns der Reihe nach vorzustellen suchen. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, daß alles, was uns da berichtet wird, sich vielleicht nur in einer halben Stunde schwerlich einer ganzen zugetragen hat. Es ist einfach die Geschichte der Aufnahme Jesu in seinem Hause bei Seinem Durchzug durch Jericho.

Zunächst wird uns berichtet, daß Zachäus den Herrn Jesum noch nie gesehen hatte, Ihn aber gerne einmal sehen wollte. Jedenfalls war solches Begehren ein gottgewirktes. Er war eine von dem Vater Seinem Sohne gegebene Seele. Was Zachäus für eine Meinung von Jesu hatte, wird uns nicht gesagt. Wir können nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß er Ihn für den Messias, den Erlöser und kommenden König Israels hielt. Der Herr hatte Seinen Jüngern verboten, es irgend jemand zu sagen, daß Er der Christus (d.h. der „Gesalbte" oder „Messias") wäre. So können wir auch nicht sagen,, daß er Ihn für den Sohn Gottes hielt. Aber das dürfen wir annehmen, daß Er für ihn eine gottgesandte Persönlichkeit, ein großer, von Gott für Israel erweckter Prophet war.

Auf dem von ihm auf dem Maulbeerfeigenbaume eingenommenen Platze trifft ihn das Auge Jesu und die Aufforderung: „Zachäus, steige eilends hernieder, denn heute muß ich in deinem Hause bleiben". Man beachte, daß dies Alles ist, was uns von den ersten Worten des Herrn an ihn berichtet wird. Das Resultat war, daß er schnell herabstieg und den Herrn mit Freuden aufnahm (V. 6).

Nun aber kam eine Krisis, bewirkt durch die den Herrn begleitende Volksmenge. Sie murrten, weil Er bei einem „sündigen Mann" einkehre. Hiergegen verwahrt sich Zachäus, indem er davon spricht, wie er mit seinem Gelde (er war ein reicher Mann V.2) verfährt. Er spricht nicht von Etwas, was er tun will, oder von jetzt an tun will, sondern einfach von der Art und Weise, wie er zu handeln pflegt. „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand etwas durch falsche Anklage genommen habe, so erstatte ich es vierfältig" (V. 8).

Daß bei der Zolleinnahme Versehen und Fehler gemacht werden können, die sich erst nachträglich — unter Umständen sogar erst nach langer Zeit — herausstellen, ist etwas, was sogar in Winnipeg vorkommen kann. Falsche Anklagen wird nicht Zachäus, der Oberzöllner, gemacht haben, sondern vielmehr die unter ihm stehenden haben Anklagen gegen gewisse Personen bei ihm erhoben, die sich nachträglich als falsch erwiesen, und wo sich solche Ungerechtigkeit herausgestellt hatte, da pflegte Zachäus die Sache so zu ordnen, wie es nach dem Gesetz geschehen sollte. Das war seine Verteidigung der Menge gegenüber.

Und nun kommt das wichtigste Wort der ganzen Geschichte, der Ausspruch Jesu nämlich an Zachäus gerichtet: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, dieweil er auch ein Sohn Abrahams ist." Der erste Teil dieses Satzes gilt Zachäus und sagt ihm, daß nicht in verdienstlichen Werken, in peinlicher Gesetzeserfüllung das Heil für ihn sei, vielmehr sei es in der Person des Herrn Jesu in sein Haus eingekehrt, wozu dann der Herr noch im 10. Verse hinzufügt, daß Er, der Sohn des Menschen gekommen sei, das Verlorene (wozu eben auch Zachäus trotz aller guten Werke gehörte) zu erretten. Der zweite Teil von V. 9: „Dieweil er auch ein Sohn Abrahams ist," nahm Zachäus der Volksmenge gegenüber in Schutz. Des Herrn Kommen war damals zunächst für Israel, wozu Zachäus ebenso wie das übrige Volk gehörte.

H. A. Müller.

Die Suche nach der Bundeslade.

Im alten Testament kann man lesen, daß die Juden, bevor sie nach Babylonien in die Gefangenschaft geführt wurden, die Bundeslade, die die Gesetzestafeln und etwas Manna enthielt auf dem Berge Nebo versteckten. Der Berg Nebo, auf dem angeblich Moses starb, liegt im östlichen Palästina und bildet eine der höchsten Erhebungen des Abarimgebirges. Die Bundeslade war aus kostbarem Holz verfertigt und mit kunstvollen Goldverzierungen versehen. Sie besaß darum nicht nur einen historischen, sondern auch einen hohen materiellen Wert. Es darf daher nicht wundernehmen, daß im Laufe der Jahrhunderte viele versuchten, das Versteck der Bundeslade aufzufinden. Aber alles Suchen war vergeblich. Vor einigen Monaten nun hat ein in Kalifornien wohnender Deutschamerikaner namens W. Futterer von neuem eine systematische Forschung nach der Bundeslade aufgenommen und an verschiedenen Stellen des Berges Nebo Grabungen vornehmen lassen. Obgleich diese bisher völlig resultatlos waren, hat W. Futterer sich nicht abschrecken lassen und will seine Nachforschungen fortsetzen, da er überzeugt ist, daß seine Bemühungen von Erfolg gekrönt sein werden.

Gedanken und Erinnerungen.

Die 27. Sitzung der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord Amerika gehört der Vergangenheit an und die verschiedenen Delegaten und Besucher werden je nach ihrem Standpunkt dieselbe beurteilen. Wenn auch ich versuche etwas über dieselbe zu veröffentlichen, dann hat das vornehmlich seinen Grund darin, daß ich als Vertreter mehrerer Gemeinden, denen ich nicht persönlich berichten kann, meine Eindrücke mitteilen möchte.

Es dürfte vielleicht nicht allgemein bekannt sein, daß die Allgemeine Konferenz aus Mennoniten zusammengesetzt ist, die nach Abstammung und Lebensweise sehr verschieden sind. Wir haben da die Mennoniten, die vor etwa 200 Jahren aus Süd-Deutschland und der Schweiz in Amerika einwanderten und sich meistens in Pennsylvania niederließen; weiter haben wir die Schweizermennoniten, die etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der Schweiz einwanderten und sich in Indiana und Ohio und Jowa

ansiedelten, zu dieser Gruppe gehört auch die große Gemeinde zu Berne, Ind. Dann sind die Süddeutschen aus der Pfalz, die sich teilweise in Illinois und später in Kansas ansiedelten. Weiter die rußländischen Mennoniten welche in den 70ger Jahren in Kansas, Nebraska, Minnesota und Dakota ansiedelten. Dann die preußischen Mennoniten, die in denselben Jahren teilweise in Kansas und teilweise in Nebraska ansiedelten. Schließlich die Vertreter unserer Immigrantengruppen, die seit 1923 in Canada ansässig wurden. Wenn ich noch einen Unterschied hervorheben sollte, dann möchte ich noch die Mennoniten erwähnen, die in den 70ger Jahren in Canada ansiedelten und meistens konservativ gerichtet sind.

Nach Wohnort waren wohl 18 Staaten der Union vertreten und drei Provinzen von Canada. Es waren 137 Gemeinden mit etwa 850 Stimmen vertreten. Die Zahl der getauften Glieder, die durch die Delegaten vertreten wurden, bträgt jetzt wohl 25,000.

Die Konferenz wurde in dem großen Auditorium in Hutchinson abgehalten, wo, wie mir gesagt wurde, gelegentlich des Gesanges am Sonntag nachmittag 6000 Personen anwesend gewesen sein sollen. Für Bewirtung und Quartier hatte jeder selbst zu sorgen und zu bezahlen, was bei einer so großen Konferenz auch kaum anders denkbar ist.

Am Dienstag abends versammelten sich die Konferenzbesucher und Delegaten zum Konferenzgottesdienst. Die Konferenzpredigten wurden gehalten von dem Vorsitzenden, Br. P. P. Wedel, in Deutsch und von Br. A. J. Neuenschwander, dem stellvertretenden Vorsitzenden, in Englisch. Wir erhielten in den Konferenzpredigten das alte teure Evangelium mit praktischer Rücksichtnahme auf unsere Aufgaben in der gegenwärtigen Zeit. Und alle Konferenzbesucher wurden durch die Konferenzpredigten und die gemeinsamen köstlichen Lieder in die rechte Stimmung versetzt für die Konferenzarbeit.

Es verdient gewiß erwähnt zu werden, daß an jedem der acht Konferenztage morgens beginnend um 8 Uhr eine Gebetsstunde im Auditorium abgehalten wurde, in der die Gegenwart und der Segen Gottes für die Konferenzverhandlungen erfleht wurde. Manch ein Gebet stieg da zum Gnadenthrone Gottes empor und wenn wir von Segen während der Konferenz berichten können, dann müssen wir es gewiß zum großen Teil zurückführen auf diese Gebetsstunden.

Das Arbeitsprogramm der Konferenz besteht hauptsächlich aus fünf Gegenständen:

1. Aeußere Mission
2. Innere Mission
3. Publikation
4. Schule und Erziehung
5. Relief-Arbeit.

In der Aeußeren Mission konnte berichtet werden über einen gesegneten Fortgang der Arbeit auf den verschiedenen Missionsgebieten in Oklahoma, Montana, Arizona unter den Indianern, dann in Indien und China. Der Herr hat auf allen diesen Orten das Werk der Heidenmission gesegnet. Manche der alten Missionare sind abgetreten durch den Tod oder durch andere Verhältnisse und immer sind neue Rekruten bereit, die Lücken zu füllen. An einem Abend waren alle Missionare, die zugegen waren und auch die Arbeiter der Inneren Mission auf der Plattform und es wurden von allen kurze Ansprachen gehalten. Die älteren Missionare erzählten von ihrer Freudigkeit die sie empfanden, wenn sie daran dachten, ihr Leben dem Herrn in der Heidenmission zu widmen. Es waren in den drei Jahren wohl $300,000.00 von den Gemeinden für Heidenmission eingegangen. Es wurde nicht geplant, die Heidenmission zu erweitern, wohl aber dieselbe zu stärken und zu vertiefen.

Die Innere Mission der Allgemeinen Konferenz hat vier Stationen in den Großstädten: Chicago, Altoona, Pa., Hutchinson, Kans. und Los Angeles, Cal. Von allen diesen Stationen konnte von gesegnetem Fortgang der Arbeit berichtet werden. Die Arbeiter sind mit großem Opfersinn und großer Treue am Werk des Herrn und wir wissen an den Erfolgen, daß ihre Arbeit nicht ist vergeblich gewesen. Dann hat sich in den letzten Jahren ja eine neue Arbeit ergeben durch die Einwanderung so vieler unserer Brüder aus Rußland. Es ist da besonders bemerkenswert, daß gleich von Anfang unsere Konferenz willig war nach den verschiedenen Richtungen hin zu helfen. Es wurde Predigern aus den Immigranten finanziell mitgeholfen, so daß sie konnten den Armen, die aus großer Trübsal gekommen waren, die Friedensbotschaft bringen und tröstlichen Zuspruch geben. Dann dachte man an die vielen Mädchen in den Großstädten, die für sich und die Ihrigen Geld verdienen mußten. Es wurden Heime eingerichtet wo sie einkehren und einen Ersatz finden sollten, für das, was sie entbehren mußten. Wie segensreich diese Arbeit ist, wird vielleicht erst in der Ewigkeit klar werden. Für Saskatoon wurden $10,000.00 bewilligt, außer dem bereits gezahlten Gelde, damit auch dort die Mädchen einen Versammlungsort haben könnten und eine Stätte der Anbetung für die vielen die dort jetzt zerstreut wohnen.

In der Publikation mußte von Defiziten berichtet werden. Es ist doch sehr schade, daß unsere so sehr gut und christlich redigierten Zeitungen, „Christlicher Bundesbote" und „Mennonite" nicht von allen Gliedern unserer Konferenz gelesen werden. Vielleicht lesen viele auch von unseren l. Eingewanderten diesen Bericht und ich möchte es Euch hier allen sagen, daß die beiden obenerwähnten Zeitungen nie anders als gut und ermutigend über die Immigrationsarbeit geschrieben haben. Ihre Stellung gegen unsere Immigranten war stets eine durchaus freundliche und liebevolle und durch sie sind viele Hilfsgelder für das Werk, dem wir hier versuchen zu dienen, eingegangen. Es ist in diesen Blättern meines Wissens nie lieblos über irgend eine Bestrebung geurteilt worden, und sie verdienen es wirklich, daß wir sie nach jeder Richtung hin unterstützen dadurch, daß wir sie einladen in unsere Häuser und das kleine Abonnementsgeld bezahlen.

Die Schulsache liegt ja größtenteils in den Händen von Vereinen, da ist Bethel College, Bluffton College und Freeman College und eine Anzahl von Mittelschulen, die alle durch Vereine und Gemeinden geleitet werden. Sehr viel ist auf dem Gebiete des Schulwesens auch durch die Konferenz schon geschehen und immer wieder ist man bereit, Opfer zu bringen für die heranwachsende Jugend. Man erkennt auch von der Konferenz aus die große Verantwortung, die wir unserer Jugend gegenüber haben und es besteht eine Behörde der Allgemeinen Konferenz, die unsere Schulbestrebungen zu leiten hat. Auf dieser Konferenz wurde der Beschluß gefaßt, daß die drei Colleges die wir haben, an die Konferenz berichten dürfen. Wir dürfen wohl mit gutem Recht hoffen, daß auch nach dieser Richtung hin durch die Bemühungen der Konferenz viel Segen für die Zukunft unseres Volkes kommen wird. Blicken wir auf unsere Stationen in der Heidenwelt und auf unsere Arbeiter in den Gemeinden, so finden wir unter diesen sehr viele, die in diesen Schulen ihre Bildung genossen haben. Lasset uns Gott danken für unsere Schulen und Ihn bitten, daß Er uns mit Weisheit ausrüste, daß wir denselben stets die rechte Treue bewahren möchten.

Was uns zu ganz besonderem Dank stimmen sollte, ist auch die Arbeit der Relief-Behörde. Die Summe, die eingegangen und verausgabt war, betrug ja nur etwas über $41,000.00. Wir dürfen aber wohl mit Recht annehmen, daß auch in dieser Arbeit wenigstens $100,000.00 erreicht worden wären, wenn alle Hilfsgelder aus den Kreisen der Allgemeinen Konferenz durch diese Kasse geflossen wären. Was mir auffiel, war die Willigkeit, überall zu helfen. Es soll weiter den armen und kranken Immigranten in Canada geholfen werden;; man will den armen Zurückgestellten zu Hilfe kommen in der Abtragung der großen Schuld, die durch Zurückstellungen angewachsen ist; man will den Darbenden in Rußland Hilfe senden; man will den Gestrandeten in China eine hilfreiche Hand darreichen. Wie dankbar sollten wir sein für diesen Geist der Hilfsbereitschaft und der Liebe.

Wenn ich dann weiter denke an das große Budget welches sich unsere Konferenz wieder ohne Widerspruch übernommen hat, — für Aeußere Mission $300,000.00 für die nächsten drei Jahre, für Innere Mission $100-000.00, für Relief-Arbeit wohl ebenso viel, dann für Schule und Erziehung, welches Geld ja nicht durch die Kasse der Allgemeinen Konferenz fließt, wohl auch etwa $300,000.00, — dann sage ich mir, daß wir noch Ursache haben dankbar zu sein für diese Gesinnung und diese Opferwilligkeit.

Vielleicht fragt einer oder der andere der Leser, ob es nicht auch Schattenseiten gibt. O ja, so wie es Schattenseiten gibt überall wo Menschen ein Werk treiben. Aber man durfte überall merken, wie wirklich aufrichtige Versuche gemacht werden, alles zu vermeiden, was störend wirken könnte. In der Sprachenfrage verstehen die, die nur Deutsch sprechen, es gern, daß auch denen, die das Deutsch nicht verstehen, Rechnung getragen wird und bei denen, die nur Englisch sprechen, findet man dieselbe Gesinnung. In manchen Fällen wird gebeten, daß die Hauptpunkte der Besprechungen in beiden Sprachen gegeben werden.

Auch in der Logenfrage kann man, wenn man will, das Bestreben merken, sich gegenseitig zu verstehen und doch den Grundsatz der Gründer der Konferenz festzuhalten, daß unsere Gemeinden Logenglieder nicht dulden dürfen.

In letzter Zeit ist ja auch die Frage wegen Modernismus in manchen Kreisen brennend geworden. Wir dürfen aber mit Recht hoffen, daß auch hier der Standpunkt unserer Väter gewahrt wird. Wir hier im Norden sind ja mit diesen Fragen weniger bekannt, aber wir hoffen heute noch, daß die Gründe, die manche zu haben glauben, Mißtrauen zu hegen gegen den Nächsten, fallen werden, wenn man sich besser verstehen lernt.

Im ganzen möchte ich es als meinen Eindruck hinstellen, daß nur der Geist Gottes solche Opferwilligkeit wirken kann, wie sie auf unserer Allgemeinen Konferenz in Hutchinson bemerkbar war.

Nach der Konferenz durfte ich, in Befolgung von Konferenzbeschlüssen, in viele Häuser einkehren und um Hilfe für unsere zurückgestellten Immigranten bitten. Die Eindrücke wiederzugeben, die ich von den Familien erhalten habe, von der Jugend die heranwächst, von der Liebe und Hilfsbereitschaft, die überall zu Tage trat, fehlen mir die Worte. Aber wenn auch sonst das Sammeln hat man es mir in den erwähnten Kreisen so leicht gemacht wie nur irgend möglich und ich bin heute in meinem Glauben an die guten Eigenschaften in unserem Volke und auch in unserer Jugend fester als ich es je war.

David Töws.

Was ist Religion?

„Was ist Religion?" fragte jemand achselzuckend einen Prediger. „Nach den Erfahrungen, die ich mit manchen frommen Leuten gemacht habe, muß ich gestehen, daß mir die christliche Religion durchaus nicht zusagt." „Denken Sie sich," antwortete der Prediger, „wir besuchen einen Künstler in Rom und fragen ihn: ‚Was ist Malerei?' Würde er uns wohl zu irgend einem Klekser hinführen und uns auf dessen traurige Malereien hinweisen, um uns einen Begriff von dieser Kunst zu geben? Nein, sondern er würde uns vor die Werke eines Raffael oder Michelangelo stellen und sagen: ‚Das ist Malerei!' Und Sie haben einige Leute kennen gelernt, die sich für fromm ausgaben, ohne es wirklich zu sein, und nach diesen Zerrbildern beurteilen Sie die christliche Religion? Ich weise Sie hin auf die vielen Männer und Frauen, die durch das Evangelium zu einem Leben in rechtschaffener Heiligkeit und Gerechtigkeit gelangt sind. Auf diese Meisterwerke der göttlichen Gnade blicken Sie, wenn Sie wissen wollen, was Religion ist!"

Erntebericht von Manitou.

Vorgetragen von Anna Wiebe auf dem Erntefest am 15. Sept. 1929.

Der Farmer und sein Acker.

Auf eines Farmers Grenze,
Ging ich in stiller Ruh, —
Im schönen, warmen Lenze,
Und sah dem Farmer zu.
Wie er den Acker pflügte,
Die geraden Furchen schnitt,
Unkraut und Quäk besiegte, —
Gewaltsam, Schritt für Schritt.
Im vorgepflügten Lande,
Geeggt wohl muß es sein, —
Fein locker wie im Sande
Sah ich den Samen streun.
Er fiel auf feuchten Boden,
Der Drillpflug deckt ihn zu.
Die Egge folgte oben —
Der Acker hatte Ruh! —
So muß der Herzensboden
Auch vorbereitet sein.
Das Unkraut wuchert oben,
Gott macht den Acker rein.
Wen sein Wort überwältigt,
Da fällt's auf gutes Land.
Und trägt dann hundertfältig
Wie es uns ja bekannt.
Ich sah die grauen Felder
Still, wie ein Friedhof, ruhn.
Grün wurden Flur und Wälder
Was wird der Acker tun? —
Die Saat fing an zu treiben,
In hoffnungsvoller Pracht!
Durft nicht im Grabe bleiben
Stand auf wohl übernacht!
Am Auferstehungsmorgen!
Erschallt Posaunenton.
In Meer und Grab verborgen
Rägt sich das Saatkorn schon.
Kommt wieder Menschenkinder!
Schallt's dann im höhern Ton.
Gerechte wie die Sünder,
Sie stehn vor Gottes Thron.
Ich sah die Halme sprießen
Die Blätter wurden gelb —.
Ich wollt den Farmer grüßen —
Der ging betrübt auf's Feld.
Und schaute aus nach Regen,
Der Regen zog vorbei.
Ein Nachtfrost mit Unsegen
Brach die Hoffnung entzwei.
Der Juni ging zu Ende,
Die Felder wurden blau.
Noch immer keine Wende —
Nur nachts ein kleiner Tau.
Das Vieh mußte schon leiden,
Die Weide wurde rot.
Herr! Du sorgst ja für beide,
Gib Futter! Gib uns Brot.
Der Juli grüßte trocken!
Dem Farmer sank der Mut,
Nie hört ich ihn frohlocken.
Herr! machst Du alles gut? —
Es gibt wohl keine Aehren,
Die Regen streiften nur,
O Farmer, wie wird's werden!
Bleibt keine Hoffnungsspur? —
Den sechzehnten kam Regen,
Den wir solang erfleht.
Der Farmer seufzt verlegen —
Der Regen — kommt zu spät! —
Ich sah die kleinen Aehren
Und auch das kurze Stroh!
Der Herr kann Kleines mehren!
Sagte der Farmer froh.
Bald stand's in voller Blüte,
Voll setzt das Korn an.
So waltet Gottes Güte.
Das hat der Herr getan!
Ich sah die Felder reifen,
Sah wie sich Schnitter müh'n
Die Aehrchen zu ergreifen,
Die wollten vor sie flieh'n.
Die Felder sind gedroschen,
Das Vieh hat keine Not.
Furcht, Zweifel sind erloschen,
Der Farmer hat sein Brot.
Ob so am jüngsten Tage
Die Ernte auch wird sein?
Oft hört man Schnitter klagen:
Die Garben sind nur klein!
Doch haben kleine Aehren
Dennoch den edlen Kern.
Gott wird das Kleine mehren,
Der Segen kommt vom Herrn!
Ich streifte durch die Wälder,
Schaute von Berges Höh'n:
Wie sind Natur und Felder
In Canada so schön!
O, könnten uns're Lieben,
Sich hier des Lebens freun.
Kommt her von Rußland drüben,
Ihr findet hier ein Heim.
Zum schönsten Ort hienieden,
Ging ich der Heimat zu —'
Mein Heim in Ruh und Frieden
Ist hier auf Manitou!
Und heut am Erntefeste,
Laßt uns recht dankbar sein!
Wir grüßen alle Gäste,
Möchten sich mit uns freu'n!
Die Erstlings Garben legen
Wir heut auf den Altar
Und flehn um Gottes Segen
Auch für das nächste Jahr.

Ursachen des Niedergangs der öffentlichen Schamhaftigkeit und der öffentlichen guten Sitte.

Oberhalb der Andermatt in der Schweiz liegt ein Bannwald. Wer ihn fällen wollte, würde den Ort der Gefahr aussetzen, durch Lawinen zerstört zu werden. Darum ist der Bannwald unantastbar. Niemand darf Bäume fällen, niemand darf ihn irgendwie verwüsten. Er kann ungehindert wachsen und erfüllt nur auf diese Weise seinen Zweck.

Auch das öffentliche Leben bedarf eines solchen Bannwaldes: der öffentlichen Scham und der öffentlichen guten Sitte. Wo in einem Volke öffentliche Schamlosigkeit waltet, wie im alten Rom, ist der Untergang kaum noch aufzuhalten. Die Schamhaftigkeit ist ein Gut, des öffentlichen Schutzes wert; und es geht nicht an, die Verwüstung des Volksgewissens auch weiterhin zuzulassen. Ein öffentlicher Bannwald kann sehr schnell abgeholzt werden; um wieder zu wachsen, braucht er dann mehr als ein Menschenalter. Nun wüten tausend Volksverderber im Bannwald der Scham und der guten Sitte, und niemand legt ihnen das Handwerk. Gibt es denn wirklich kein Einsehen und Halten mehr?

In erster Linie müssen wir das Kleid der Frau anklagen. Wir tun es um der Wahrheit willen und mit dem Mut, den nur die Not verleiht. Das moderne Kleid ist mit seiner tendenziösen Entblößung oder Herausstellung des Körpers durchaus auf die Reizung geschlechtlicher Sinnlichkeit berechnet. Das ist nicht nur Meinung der „Frommen," sondern auch vieler Fachgelehrten, wie folgende Aussprüche beweisen:

„Immer das gleiche. Extravagante Moden werden von den Prostituierten (gefallenen Weibspersonen) eingeführt, von der Gesellschaft zuerst als gemein und sinnlich kritisiert, um ganz allmählich, jetzt schneller als früher, in den besten Kreisen Eingang und Aufnahme zu finden." — Prof. Dr. W. Liepmann.

Aeußerst bezeichnend ist der folgende Erlaß der Direktion der holländischen Eisenbahn, in dem betont wird, daß gewisse Moden ungünstig auf die Arbeitsleistung der Männer wirken:

„In Uebereinstimmung mit der Mode, die in den letzten Jahren immer auffälliger dahin strebt, daß die Frauenkleider mehr als Kopf, Hals und Hände unbedeckt lassen, versehen viele Bedienstete gegenwärtig ihr Amt in einem Anzug, der besonders, wo Männer und Frauen in denselben Räumen beschäftigt sind, für den guten Fortgang der Arbeit nicht förderlich ist. Wir können dies nicht länger zulassen. Das weibliche Bureaupersonal hat während seiner Dienststunden möglichst einfach gekleidet zu sein. Wir bringen daher zur Kenntnis, daß alle Angestellten verpflichtet sind, im Dienst ein einfaches, undurchsichtiges, am Halse schließendes und bis zum Handgelenk reichendes Kleid zu tragen."

Genug der Zitate.

Millionen von Frauen und Mädchenkleidern sollten nie getragen werden; sie lassen sich nicht mit der Schamhaftigkeit in Einklang bringen, sie bilden eine öffentliche Gefahr für die gute Sitte. Es ist nicht gut und durchaus unerwünscht, daß junge Männer immerfort auf die enthüllten Reize von Frauenkörpern stoßen. Sie sollten alle ihre Kräfte darauf konzentrieren, zu lernen, tüchtig zu werden für den Kampf des Lebens, der ihrer wartet. Wenn sie stranden, ist der Schaden nicht wieder gutzumachen. Und auch die Töchter bringen sich in Gefahren, welchen sie meist nicht gewachsen sind.

Unsagbar groß und tief, namenlos trostlos ist das Elend, das sich mir in der Seelsorge offenbart. Söhne und Töchter, keine schlechten, prächtig und hoffnungsvoll in ihrer Art, sind fürs Leben ruiniert, zuweilen körperlich, noch häufiger seelisch.

Gegen Ende 1910 geschah es, bei den „Wilden" in Neuguinea. Die zwanzigjährige Predigt der Missionare hatte ihren Unglauben und Aberglauben allmählich so unterhöhlt, daß er wie ein Kartenhaus zusammenbrach. In Scharen kamen sie, monatelang hintereinander, und brachten ihre Zaubergeräte, ihre Götzenbilder, die Werkzeuge und Sinnbilder ihrer sittlichen Greuel und Verfehlungen — zum Verbrennen. Wenn ein sittliches Erwachen über unser „christliches Volk" käme — müßten da nicht viele Teufelswerke abgeliefert werden, voran unzählige Frauen- und Mädchenkleider? Wollte Gott, so ein reinigender Wind würde in Kürze durch unser Land brausen mit Urgewalt! Anzeichen sind vorhanden, leider nur recht schwache.

O möchte doch wenigstens ein Teil der Frauen und Töchter, die diese Ausführungen lesen werden, das Wehe bedenken, das der Menschensohn über die ausgesprochen hat, durch welche Aergernisse kommen! „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt! Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist." Möchten sie doch sich und ihre Kinder kleiden, wie es der leiblichen und sittlichen Gesundheit entspricht. Das Christentum gestattet eine zweckmäßige, geschmackvolle ansprechende Kleidung; aber es erwartet, daß die Grenze der Scham und Zucht gewahrt wird. Aufgabe der Frau ist es, gegen eine schlechte Mode zu kämpfen und sich nachdrücklich um die Schaffung und Einführung einer gediegenen und schönen Frauenkleidung zu bemühen, einer Kleidung, in der sie sich überall, auch im Gotteshaus und am Tisch des Herrn ohne Erröten sehen lassen können.

E. K.

Der wahre Christ.

Ist ein treuer Nachfolger Jesu Christi; Ihm zu gefallen, ist seines Herzens Bestreben. — Er empfindet tief in seiner Seele, daß er persönlich Gott für alles, was er tut, verantwortlich ist, ob Menschen ihn sehen oder nicht. Er liebt nicht nur seine Freunde, Menschen, die ihm Gutes erweisen, sondern er liebt auch die, so ihn beleidigen und verfolgen. Er mag betrübt werden, wenn ihm Unrecht zugefügt wird, denn er ist auch noch ein Mensch, aber er läßt sich nicht erbittern; er vergißt sich selbst und ist auf das Wohlergehen seines Mitmenschen bedacht. — Er freut sich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. — Wenn er nichts Gutes über seinen Nächsten zu reden weiß, schweigt sein Mund, aber sein Herz betet für ihn, daß Christus auch ihn tüchtig machen möge, Gutes zu tun. — Gottes Sache zu fördern mit den Mitteln oder nach dem Vermögen, das Gott darreicht, ist ihm wahre Herzensfreude. —Er ist ein Licht in dieser Welt, der Wegweiser zu Christus. — Er lebt wie ein Gast auf Erden, denn er weiß, daß der Himmel seine ewige Heimat ist. — Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war." Philipper 2, 5.

— Am 6. Oktober feierten die Mennoniten Brüdergemeinden von Kansas in Buhler, Kans. das 50jährige Jubiläum der Entstehung der M. B. Gemeinde in Nord-Amerika.

Bücherbesprechung

— Das „Hausandachten"-Buch für jeden Tag im Jahre von Aeltesten Jacob H. Janzen, das uns 366 Biblische Geschichten, nämlich für jeden Tag eine, zum Dienste vorlegt, ist jetzt fertiggestellt. Die Geschichten gehen durch die ganze Bibel, sie beginnen mit der Schöpfungsgeschichte und beendigen mit dem „Neuen Jerusalem". Als Schluß einer jeden Geschichte ist ein entsprechender Liedervers gewählt. Die täglichen Andachten sind so gewählt, daß sie das volle Interesse bei Alt und Jung wachrufen und den Wert der Bibel in den Heimen erhöhen werden, wo das Andachtsbuch zum täglichen Gebrauch benutzt werden wird. Das Buch hat einen starken und dauerhaften Leinwandeinband mit einem sinnreichen Titelaufdruck. Wir können das Buch in jeder Hinsicht aufs wärmste empfehlen. Der Preis ist $1.75. Zu beziehen direkt vom Herausgeber Aeltesten Jacob H. Janzen, 35 Church St., Waterloo, Ont.

Editor.

Korrespondenzen

Concordia-Hospital,

Winnipeg, im Sept. 1929.

Oft bin ich gemahnt worden, etwas aus der inneren Arbeit des Krankenhauses mitzuteilen. Ich tue es gerne, wenn ich jemandem damit dienen kann.

Manch einer denkt vielleicht, daß unsere Arbeit sehr eintönig ist, aber dem ist nur so, wenn man unlustig und gleichgültig seine Arbeit tut. Mit Liebe und Lust die Arbeit getan, bringt sie viel Abwechslung und Befriedigung. Wie viel Freude machen schon die kleinen hilflosen Wesen, die uns zur Pflege für kurze Zeit anvertraut sind. Da ist jedes einzelne verschieden und manch eines von den kleinen Dingern versteht es schon in den ersten Tagen seines Lebens sich in das Herz der Pflegerin zu stehlen, und oft empfindet dieselbe so etwas wie Schmerz, wenn sie ihre Lieblinge so schnell immer abgeben muß. Nun, zum Glück ist immer bald wieder Ersatz.

Zweimal während des Sommers durften wir auch kleine Operationen in unserm Krankenhaus machen, was uns einen Vorschmack davon gab, wie schön es sein wird, wenn wir erst die Möglichkeit haben werden, allen Leidenden zu helfen, so weit es Menschen möglich ist.

Haben auch sonst in den letzten Monaten recht viel Arbeit gehabt, besonders im Juli Monat mußten wir schon noch recht erfinderisch sein, um immer jeder Kranken ein Bett zu geben. Doch mit Gottes Hilfe hat's gegangen, und es hat gut gegangen. Der Herr hat durchgeholfen, auch wo es uns schwierig, ja unmöglich schien. Besonders in einem Fall hat Er uns bewiesen, daß Er helfen kann auch wenn menschliche Kunst sagt, daß keine Hilfe mehr möglich ist. Wir durften diese Woche eine Patientin entlassen, von der die Aerzte immer sagten: sie kommt nicht durch. Und sie machte es doch durch und durfte froh und dankbar mit ihrem Baby heimfahren., wenn sie ihr Leiden, daß sie schon jahrelang hat, auch jetzt noch behalten mußte. Auch sonst haben mehrere Frauen, die ihrer schweren Stunde mit Furcht und Zagen entgegensahen, Gottes gnädige Durchhilfe verspüren dürfen und alle durften gesund und froh das Hospital verlassen.

Da bei uns immer von Zeit zu Zeit eine mehr oder weniger kurze Pause in der Arbeit eintritt, ist es uns möglich gewesen, allen Schwestern zwei Wochen Ferien zu geben. Wenn die Zeit auch etwas kurz war und daher nur eine Schwester die Freude hatte, zu ihren Eltern zu fahren, so freuen wir andern uns jetzt schon auf's nächste Jahr, wo uns ein ganzer Monat zur Verfügung steht und es sich in dieser Zeit schon lohnen wird, auch bis Sask. und Ontario zu fahren.

Gegenwärtig ist eine Schwester in Steinbach in Privatpflege.

Allen Bekannten einen freundlichen Gruß! Schw. S. Koop.

Zur Beachtung!

Bin von meinem Freunde in Rußland wiederholt brieflich gebeten worden, hier Aufträge zu übernehmen und an ihn Anweisungen zu übersenden, um dort das Entsprechende auf angegebene Adressen in russischem Gelde auszuzahlen. — Er möchte auf solche Art sein Geld voraussenden, um alsdann bei erster Möglichkeit selbst herüberzukommen. Bitte daher Interessenten, die Geld nach Rußland zu schicken wünschen, diese sichere Gelegenheit auszunützen und mir briefliche Aufträge mit genauer Adressenangabe des dortigen Empfängers zu erteilen. Joh. J. Dyck.
Riverville, Man.

Rosenort, Man.

Bezugnehmend auf **die Frage der Stellungnahme beim Beten in der Kirche,** wissen wir alle, daß uns im Worte Gottes nicht besondere Regeln vorgeschrieben sind, außer, daß wir unsere Knie beugen sollen, welches ein Zeichen der Erniedrigung ist. Manche tun das nicht, oder beugen nur ein Knie. Es trifft aber oft, daß die Kirche gedrängt voll ist, und dann wird auch stehend gebetet. Wir lesen auch davon im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Aber mit verschränkten Armen, oder die Hände auf dem Rücken halten, können wir kaum annehmen, daß die Apostel es getan haben. Ein Prediger sagte einst zu mir: „Wenn ich meinem armen Mitbruder einen Pelz schenke, das ist gerade so gut, als wenn ich ihm die Füße wasche." Mag sein, aber wo kommen wir endlich hin, wenn wir wollen Vergleiche anstellen. Es ist nicht die Haltung beim Beten, die Gott gnädig ansieht, sondern das Gebet selbst, ob es aus der Tiefe des Herzens und aus einem geistlichen Trieb kommt. Uebrigens glaube ich, daß wir nach einer Regel sollen einher gehen, wie die Schrift lehrt, und zwar solcher Regel, die Gottes Wort am nächsten kommt. Wir müssen es dem Leser überlassen, zu tun in allem, was recht und gut ist. Ein erzwungenes Werk hat bei Gott keinen Wert. Der heilige Geist, den Gott den Seinen gegeben, wird uns in alle Wahrheit leiten. Eines wollen wir uns noch fragen: „Wie viele Gott wohlgefällige Gebete von uns werden vor den Thron dringen, die Gott gnädig ansehen wird wie das Gebet des Zöllners?"

Mit Gruß Henry Enns.

Hillsboro, Kansas,

den 24. September 1929.

Möchte einiges den Lesern mitteilen von dem schönen und so wichtigen **Feste bei der Einweihung des neu erbauten Hospitals in Gössel Kansas.**

Die zugegen sein konnten, so daß sie hören konnten, wissen es ja alles selbst, mehr denn ich hier bringen kann. Aber die, die nicht hier sein konnten oder draußen bleiben mußten wegen Mangel an Raum in dem großen Zelte, denen, denk ich, wird dies wert sein. Und wenn der Herr dies Einfache segnet, dann kann es auch segenbringend sein. —

Das Fest war Sonntag, den 22. Es versammelte sich früh eine große Menschenmenge. Und um 10 Uhr vormittags fing die Feier an. Zur Eröffnung gab der Vorsitzende, Pred. C. C. Wedel, das Lied an: O, wie süß klingt Jesu Name. Aelt. P. H. Unruh, Alexanderwohl machte dann die Einleitung, nahm zum Text 2. Kor. 9, 6 bis Ende. Ich meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Er bemerkte, daß wir alle wußten, warum wir hergekommen waren, um das Hospital, daß durch milde Gaben entstanden ist, einzuweihen. Das ganze Mennonitenvolk hat in den letzten Jahren überhaupt viel gespendet. Zwei Dinge sind notwendig zu solchem Werk, daß es ohne Not getan werden kann. Das sind Liebe und Dank. Möchte der Herr dieses Werk in Gnaden erhalten. Er hielt dann ein Gebet. Dann sang ein Quartett von Alexanderwohl.

Dann sprach Pred. D. H. Bender, Hesston, in englischer Sprache, weil er der deutschen nicht mächtig ist. Und er sagte, es tue ihm leid, daß er es nicht konnte. Dann folgte ein Lied von den Hospital-Schwestern. „O seliges Dienen für Jesum den Herrn, Das macht mich so glücklich, das tu ich so gern." Dann hielt Pred. Abr. Warkentin, Newton, die Weihepredigt. Er fing mit dem vorherigen Lied seine Predigt an. Er sagte, zu diesem Bau hätten viele gedient, etliche mit Gaben, andere mit direkter Arbeit und mit Gebete wohl alle. Und nun stand das neue Hospital da. Heute konnten wir sagen: Wir sind am Ziel! Es hat uns so gegangen wie einem Alpensteiger: Schritt für Schritt kommt man hinauf! Und oft gebeugt und auf den Knieen, so gibt der Herr Segen und Seine Gnade geht mit. Er nahm dann zum Text: Ebr. 6, 10—12. „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß Er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr beweisen habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dientet und noch dienet." Wir stehen heute vor einer neuen, höheren Hospitalstufe. Wir müssen zurückgehen zur Vergangenheit, und aber auch in die Zukunft blicken. Und wir sehen Gottes Beistand an dem Werk der Liebe. Liebe war es auch einst bei den Ebräern. Liebe war es auch, die willig war, dies Opfer zu bringen für dies schöne Hospital. Ja, wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet jedes Menschenherz nach Liebe. Und oft gehen Menschen zu Grunde aus Mangel an Liebe! Wo die fehlt, wird das Dienen gehemmt, der frohe Werdegang der Jugend und alles Gute. Gott hat an das Werk der Liebe segnend gedacht. Wo Liebe ist, kann Gott segnen. Gott hat das treue Dienen gesehen. Nun hat Er Seinen Segen herab geschüttet. Nun soll aber auch in diesen Hallen Ihm gedient werden. Er beleuchtet die Tat nach dem Inhalt. Herzliche Liebe von oben ist mehr als Arzneien. Aber reiche den Kranken nie seine Medizin mit einem kalten Herzen, sondern mit dem Blick himmelwärts, denn hier habt ihr es mit solchen zu tun, die von Gott besonders genommen sind in die Stille. Als Jesus einst auf Erden wandelte und hinaufzog gen Jerusalem zum Fest der Juden, da finden wir Ihn in den Bethesda Hallen unter den Kranken. Hier war seine Arbeit, hier offenbarte er seine Liebe. Wenn ihr nun in die Bethesda Hallen geht, so laßt Ihm euer Dienst zuteil werden durch sein Wort an den Kranken. Krankheit ist das Mittel, um uns zu Gott zu ziehen. Wir lesen: „Wer am Fleische leidet, höret auf von Sünden". Hier ist die Gelegenheit, Jesu näher zu treten. Und die Kranken sind Ihm ganz besonders viel wert. Ja, dienet den Kranken mit Liebe und in Freude, wenn ihr auch manchmal schwach werdet, und ihr Gott nicht immer sehen könnt. Die Hoffnung müss[illegible] wir festhalten bis ans Ende. [illegible] da, wo wahres Leben ist, ist H[illegible]nung. Nur der hoffnungsfrohe Mensch findet Gelegenheit, der armen Menschheit zu dienen. Der geht ins Heiligtum unseres Gottes. Und Hoffnung muß uns aus der Schatzkammer des Himmels gegeben werden. Wo Tau und Regen die Felder benetzet, da wächst alles. Und so muß auch uns der Tau des Himmels befeuchten, um wahres Leben zu erzeugen. Unser Leben soll nicht irdisch gesinnt sein. In den Hallen des Hospitals soll Himmelsluft wehen. Er erzählte dann, wie in den weltlichen Hospitälern, wo die schönen Abend- und Morgenandachten fehlten, die Kranken so haltlos da lägen, weil ihnen jegliche Himmelsluft fehlte. Hier fehlt das Herz in der Sache! Ich möchte noch euch Schwestern sagen: Singt den Kranken Liebe in die Herzen. Und ruft ihnen zu: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Ich wünsche, daß ihr allen Fleiß anwendet, um die Seelen zu trösten und zu erretten. Dann zuletzt kommt der Glaube zum Ziel. So sind nun Glaube, Liebe und Hoffnung. Die Liebe ist die größte unter ihnen. Wir sollen Erben der Verheißung sein. Glaube ist eine weltüberwindende Kraft. Noah hat 120 Jahre im Glauben gearbeitet. Und Mose hat 40 Jahre alle Beschuldigungen ertragen und so wurde er ein Retter vieler Seelen. Aber er mußte warten lernen. Wir können oft nicht warten. Im Glauben haben unsere Väter die Schulen und die Hospitäler angelegt. Und der Herr hat ihre Arbeit gesegnet. Keiner wird zu Schanden, welcher Gottes harrt! Darum laßt uns festhalten am Glauben. Dies Heim steht nun da und es wird entweder wachsen oder abnehmen! Aber möge es ein Zeuge wahrer Liebe sein, und in Hoffnung für Jesum arbeiten. Und daß es einst die Verheißung ererbe. Das walte der Herr von nun an bis in Ewigkeit.

Dann folgte ein Gesang von den [illegible]italschwestern und die Kollekte, welche von willigen Herzen zeugte.

Dann machte Pred. J. F. Harms, Hillsboro, Schluß. Er sagte: Am Schluße solcher Feier denke man an den Kern aller Ansprachen und Gesänge. Er nahm zum Text Matth. 5, 7. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Hier wird so klar aus dem Munde Jesu eine Belohnung vorausgesagt. Sobald Jesus wird gering geachtet, so fliehen die Segnungen. Der verlesene Vers zeigt uns die Aufgaben eines Christen, in der Not zu helfen. Die Welt ist ja ein großes Krankenhaus, und viel viel Not darin. Wir sind hingewiesen auf den Lohn, wer aber nicht gesät und gearbeitet hat, nicht barmherzig gewesen ist, wo ist dann Lohn zu erwarten? Selig ist, wer sagen kann: Jesus ist mein! Herr, dazu sage Amen, Verkläre deinen Namen, in eines jeden Herz-

hielt dann ein Gebet. Dann Lied: Mein Heiland ruft mir zu. No. 33.

Dann ging die Menschenmenge zum neuen Hospital. Dort draußen vor der Tür hielt der alte Pred. Jakob Penner Bruderthal und der alte Prediger Abr. Ratzlaff, Buhler jeder ein ernstliches Weihegebet. Beide beteten inniglich und laut, so daß es viele gehört haben. Dann schloß Aelt. P. P. Buller, Gössel, die Tür auf. Darauf ging ein jeder sein Mittagsmahl halten. Von 12 Uhr bis 2 war frei zur Besichtigung des Hospitals. Von 1 bis 2 Uhr war Musik vom County-Superintendent Ray, wohl ihrer sechs. Der Mann kann viel tun in der Musik. Dann 2 Uhr fing wieder die Feier an. Aelt. P. H. Richert von Tabor machte die Eröffnung. Lied: Ein Tagwerk für den Heiland. No. 23. Er hatte sich Joh. 5, 1—9 gewählt. Er bemerkte: Von dieser Geschichte hatte das Hospital seinen Namen erhalten. Was noch besonders wichtig ist, das war ein jüdisches Hospital. In dieser Geschichte liegt eine große Klage: Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse. Etwas von dieser Klage hört man heute noch. Der erste Mensch, der diesem half, war Jesus! Und wir lernen hier von Ihm, Werke der Barmherzigkeit. Jesus stellte ihm eine Frage. Willst du gesund werden? Der Mensch wird wohl gedacht haben: Welche Frage! Diese Frage geht sehr tief. Als Jesus ihn hatte gesund gemacht, warnt er ihn: „Siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr." Die Welt ist ein großes Krankenhaus. Laßt uns dieses mitnehmen.

Dann folgte Gesang von der Gössel Hochschule, 43 Sänger geleitet von Prof. Janzen. Dann hielt Pred. P. C. Hiebert Hillsboro, eine Ansprache in Englisch und Pred. J. W. Kliewer, Newton, in Deutsch. Nahm seinen Text aus Matth. 10, 8: „Machet die Kranken gesund." Er bemerkte, daß mit dem Christentum und dem Glauben an Jesum manches anders geworden war in der Welt. Und eine ganz andere Auffassung hätten die Christen vom Tode. Für sie hat er keine Schrecken mehr. Ein Lazarus wurde krank und starb. Es ist uns hier von keiner besonderen Sünde gesagt. Er wurde getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Wir dürfen bei Krankheiten auch Medizin anwenden. Wir lesen von der Anwedung von Oel. Wir sollen es aber betend tun. Beten und arbeiten, dann legt der Herr seinen Segen darauf, was der Arzt versucht. Gottes Wort lehrt uns das Biblische zu verwerten. Wenn wir im Glauben an den Herrn arbeiten, dann danken wir Ihm für jeden gesunden Tag und sind auch zufrieden, wenn die dunklen Tage kommen und wenn Krankheit eintritt. So wie der Herr uns führt ist gut. Der Herr segne dies Hospital in Zukunft. Dann sang ein Quartett von Bethel College, Newton.

Dann erklärte noch Aelt. P. P. Buller etwas über das Hospital. Der Bau kostet $75,000.00. Dann gab noch der Hospitalarzt, A. S. Isaac, einige Erklärungen über die ihm vorgelegten Fragen. Dann sprach noch Aelt. Gerh. Buhler, Canada, über den Wert des Hospitals. Er sagte, in seiner Familie hatten sie 10 Operationen durchgemacht und 6 von diesen er selbst. Er möchte die Schwestern ermutigen, den Kranken etwas von Jesum zu sagen, das werde die Kranken noch nach Jahren dankbar stimmen. Möge der Herr dies Werk segnen! —

Dann machte Pred. P. Flaming, Buhler, Schluß. Wir freuen uns, wie uns überall Jesus als Vorbild hingestellt ist worden. Der Herr möge dies Werk weiterführen nach seinem Willen. Er hielt ein Gebet. Dann Schlußlied, No. 315. „Gleichwie die schimmernden Sterne erblassen". Alle die haben hören können, fuhren wohl gesegnet heim. Aber wieviel mußten draußen stehen? Und das Zelt ist doch so groß, aber es war nicht groß genug.

Vielleicht erreicht dies einige von denen, die gekommen waren zu hören und es nicht konnten.

Helena Warkentin.

Der Wechsel.

Geschichte aus der Farmernot.

Von J. H.

Herr Müller war Güteraufkäufer, Güterzertrümmerer, Vieh- und Maschinenhändler. In der letzten Zeit hatte er sich den Thomafarmer aufs Korn genommen, der, weil seine Frau eine kostspielige Operation durchgemacht und die Seuche ihm die schönsten Kühe weggerafft hatte, in Zahlungsschwierigkeiten geraten war und das Finanzamt, den Saatgetreide- und Kunstdüngerhändler, den Wagner, den Schmied und noch andere Handwerker zu Gläubigern hatte. Zu allem Ueberfluß entzweite er sich mit seinem Bruder, der ihm sofort die unlängst geliehene Summe von 300 Dollar auffagte. Als der Güterzertrümmerer auch das erfuhr, glaubte er, daß er den Strick um des Bauern Hals nur zuzuziehen brauche.

Eines Tages trat er — zufällig natürlich — beim Bauern ein. Der las gerade seine Zeitung, die die fettgedruckte Ueberschrift trug: „Der deutsche Farmer in Not!" Als auch der Händler einen Blick hineingeworfen hatte, sagte er:

„Gilt sicherlich für dich nicht, Thomafarmer", und dabei kniff er ein Auge zu. Dann gab ein Wort das andere, und weil der Farmer einen aufrichtigen, hilfsbereiten Menschen vor sich zu haben meinte, schüttete er dem Herrn Müller sein Herz aus.

„Wenn ich dich recht verstanden hab, Thomafarmer," nahm Müller dann das Wort, so hast du annähernd 500 Dollar nötig."

Der Farmer nickte.

„500 Dollar? Freilich eine hübsche Summe. Aber paß auf, Thomafarmer, ich gebe dir das Geld."

„Wirklich?"

„Gewiß! Einmal rechne ich es mir zur Ehre, wenn ich dir helfen darf, und zum andern möchte ich noch mehr Geschäfte mit dir machen. Du weißt, daß ich gute Maschinen habe...." Er warf eine dicke Brieftasche auf den Tisch. „Ich wollte eigentlich heute Vieh einkaufen, aber dir zuliebe..." Nun zog er einen Block hervor, riß von ihm ein Wechselformular — das letzte — herunter und begann es auszufüllen. „Dann erhältst du auch eine Schneidemaschine!"

Der Bauer wollte etwas einwenden.

Mit einer Handbewegung aber wehrte Müller ab. „Notwendig brauchst du sie sogar. Sehr notwendig. Mit der Bezahlung hat es Zeit. Zahlst alles miteinander. Sagen wir im Juni, das ist also rund nach einem halben Jahr."

„Im Juni? Woher soll ich im Juni Geld nehmen, wo doch die Ernte....?"

„Gib acht! Das hier ist ein Wechsel. Die Zahlungsfrist kann jederzeit verlängert werden. Wir setzen im Juni einen neuen, einen späteren Termin fest. So, jetzt unterschreib!" und er legte dem Bauern den Zettel quer hin und deutete auf den Platz, wo er den Namen hinsetzen sollte.

Der Bauer aber drehte das Blatt langsam herum, las es, schüttelte bedächtig den Kopf und legte es dann wieder auf den Tisch.

„Nichts weiter als eine Empfangsbestätigung," beschwichtigte Müller. „Nicht wahr, du wirst doch zugeben, daß ich dir die 500 Dollar..."

„500 Dollar?..."

„Nun ja, das Geld in bar, die Schneidemaschine — kein gewöhnliches Fabrikat, sondern eine prima Auslandsmaschine — und dann die Zinsen . . . ja, die Zinsen bis zum Juni, meinetwegen auch bis zum November.... Mensch, ich kann dich nicht verstehen. Keine Bank und keine Sparkasse... Sie geben dir überhaupt kein Geld. Hier unterschreib!" Und er klappte die Brieftasche auf. Das wirkte.

Der Bauer nahm den Tintenstift. Wie er den Vornamen geschrieben hatte, schrie sein großer Bub zur Tür herein: „Vater, ein Stier hat sich losgerissen!" Der Farmer warf den Stift weg und rannte hinaus, und Müller folgte ihm.

Als sie wieder zurückkamen, war der Wechsel verschwunden. Sie suchten und suchten — suchten wohl eine halbe Stunde und fanden das Blatt nicht mehr. Es war fort. Weil Herr Müller kein Formular mehr bei sich trug, entschloß man sich, die Sache am andern Tage zu erledigen.

„Komm her, du Bengel, du schlechter..."

Und wie er ihn über das Knie legte und ihm die Höschen spannte, kam der alte Oberförster um die Ecke.

„He, Farmer, was hat denn dein Kleinster verbrochen?"

Da ließ der Farmer den Buben los und erzählte ihm die Geschichte.

Als er fertig war, sprach der Förster: „Streicheln mußt du den Kleinen und nicht schlagen, Thomafarmer. Er hat dir zum mindesten ein großes Stück Wald oder die Hälfte deines Viehes oder einen Teil deiner Felder und Wiesen gerettet."

Sie gingen miteinander den Wiesenweg entlang. Der Förster rechnete dem Farmer vor, daß er eine überteure Schneidemaschine und Geld zu 40 bis 50 Prozent erhalten haben würde, und er malte ihm aus, was mit ihm geschehen wäre, wenn er im Juni nicht hätte bezahlen können. Und der Bauer begriff.

„Dein Bruder, Thomafarmer, muß seine Kündigung zurücknehmen. Morgen in aller Frühe gehst du zu ihm und söhnst dich mit ihm aus. Auf dem Heimwege besuchst du mich. Ich gebe dir 125 Dollar zu 5 Prozent."

Der Bauer versprach, den Rat befolgen zu wollen und nahm weiter das Angebot des Försters dankend an.

Als Herr Müller am anderen Morgen den Thomafarmer besuchen wollte, fand er die Haustüre verschlossen. Abends versuchte er nochmals sein Glück. Er traf den Farmer, der gerade sein Büblein auf den Knien schaukelte und mit ihm scherzte und lachte, im Sonntagsanzug an. Kaum hatte der Güterzertrümmerer den ersten Satz gesprochen, so erhob sich der Bauer und wies kurz auf die Tür. Herr Müller verstand und ward nicht mehr gesehen.

Mit dem Thomafarmer ging es bald wieder vorwärts.

Lieder-Quelle.

Das vierte und das letzte Heft für dieses Jahr ist nun fertig. Eine Anzahl werter Lieder, Gedichte und Gespräche für die Jugendvereine und Belehrendes für Sänger und Dirigenten ist der Inhalt. Für $1.00 schicken wir die vier Hefte jetzt auf einmal an Besteller. Für $10.00 bekommt man 11 Jahrgänge, d.h. 44 der Hefte. Wenn hundert bestellt werden, ist der Jahrgang von 4 Heften nur 75 Cents. Die Vertreter sind: J. P. Wiebe, Herbert, Sask., John A. Funk, Waldheim, Sask., H. G. Sawatzky, Aberdeen, Sask.; P. L. Wiebe, Acme, Alta. und J. M. Elias, Winkler, Man. In den Vereinigten Staaten wende man sich an das M. B. Publishing House, Hillsboro, Kansas, oder an den Herausgeber A. G. Sawatzky, Winton, Cal.

Wir bitten jetzt die Bestellungen für das nächste Jahr alsbald einsenden zu wollen. Die Preise werden etwas niedriger sein, wenn man mehrere bestellt, und zwar zu 100 Jahrgängen 50 Cents das Jahr. Zu 50 Jahrgängen 75 Cents das Jahr, zu 12 Jahrgängen 85 Cents das Jahr. An Einzeladressen werden sie $1.00 bleiben. Es versteht sich aber, daß wir unsere Bestellungen verdoppeln müssen, sonst können wir die Herausgabe nicht fortsetzen. Die Bestellungen müssen auch bis zum 1. November hier sein, wenn auch die Zahlungen später kommen. Man möchte, bitte, dieses beachten. Vortreffliche neue Lieder sind vorhanden für das nächste Jahr.

Mit Gruß. A. G. Sawatzky.
Winton, Calif., U.S.A.

Das erste Tauffest in der ersten Mennonitengemeinde zu Barnes Crossing, Sask.

Weil dieses Gemeindlein hier am Ort so gewissermaßen als Arbeitsfeld der Allgem. Konferenz angesehen wird, so will ich den lieben Geschwistern und Freunden doch mal einen kurzen Bericht erteilen.

Als wir im Frühjahr hier ankamen, wurde mir bald angesagt, daß etliche Personen hier gerne möchten weiter in den Heilswahrheiten Gottes unterrichtet sein. Nun wußten wir nicht genau, an wen es sei, diese Arbeit aufzunehmen.

So ereignete es sich, daß Br. C. F. Sawatzky von Laird im Auftrage der Gemeinde dort herkam, um hier etwas organisieren zu helfen, und so geschah es dann, da dieses Häuflein

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

— Aus Herbert, Sask. kommt die Nachricht, daß Br. Jacob J. Töws, Grünfarm, Montag, den 23. September, beim Abendsegen während er betete, an Herzschlag gestorben ist, um heimzugehen zur ewigen Ruhe. Unser herzliches Beileid den lieben Angehörigen.

Jugend-Bibelschulen.

Auf der Konferenz der Deutschen Baptisten in Leduc, Alberta wurde beschlossen in den Vereinigungen unserer Konferenz im Laufe des kommenden Winter Jugend-Bibelschulen mit einem monatlichen Kursus zu veranstalten. Die Aufgabe der Organisation einer solchen für Manitoba ist mir nun übergeben worden und möchte ich mit diesem alle lernbegierigen jungen Leute ohne Unterschied der Konfession oder Gemeinschaft bitten, sich bei mir zu melden für diesen Kursus.

Derselbe soll, so Gott will, in Morris stattfinden und nämlich in der Zeit vom 4. November bis 4. Dezember d.J. Unterrichtsfächer sollen sein: Bibelkunde, Religionsunterricht, Kirchengeschichte. Auch wird ein großes Gewicht gelegt auf die Erlernung unserer Muttersprache. Wir sind bestrebt ein richtiges Deutsch zu lernen und zu lehren. Wem also das Deutsche wichtig ist, hat hier eine Gelegenheit, es zu lernen. Auch wird anschließend jeden Tag etwas in Gesang und Musik geübt. Für Musik haben wir die Saiteninstrumente gewählt. Außerdem bekommen junge Leute die Gelegenheit für eine geringe Extrazahlung Klavierspiel zu lernen.

Der Unterricht soll täglich von 9.30 bis 3 Uhr stattfinden. Die Unkosten werden möglichst gering gemacht, indem wir für den Kursus von einem Monat nur $2.00 Registrationsgebühren berechnen. Für auswärtige Schüler sind wir bemüht, billig Kost und Quartier zu besorgen.

Bitte daher die Anmeldungen so bald wie möglich zu machen. Wem Religion und deutsche Sprache wichtig sind, der komme für einen Monat nach Morris!

Schreibe sogleich an G. Schröder, Morris, Manitoba.

Schulvorsteherversammlung in Altona, Man.

Eine deutsche Schulvorsteherversammlung soll in der Bergthaler Kirche, zu Altona, Man. am 26. Oktober 1929, beginnend um halb 2 Uhr nachmittags stattfinden.

Alle Schulvorsteher, Prediger und Schulfreunde die sich für das Wohl ihrer Kinder, und ganz besonders für die deutsche Sprache interessieren, mögen sich an den Beratungen beteiligen.

S. H. Sobering, Vorsitzender.
A. L. Friesen, Schreiber.

Mache hiermit bekannt, daß die Brüdergemeinde zu Holmfield-Lena gedenkt, so Gott will, Sonntag den 20. Oktober ein Erntedank- und Ordinationsfest zu feiern. Selbiges soll in der Kirche zu Holmfield stattfinden und beginnt 10 Uhr morgens. Somit laden wir alle Geschwister und Freunde ein, um mit uns den Segen des Herrn zu genießen.

Im Auftrage der Gemeinde
J. Wiens.

Warum geben wir nicht mehr für Mission?

Ist's recht?

Wenn wir einmal ganz von Mission wegschauen könnten, und einmal ganz und allein auf Jesus schauen würden, dann wäre das ganze Finanz Problem der Mission gelöst! Nur die Heiden bedauern, ist nicht genug; da schauen wir nicht weit genug. Wir lieben die Heiden nicht genug. Aber wenn wir mal **ganz allein auf unsern Heiland schauen,** und uns fragen, ob wir Ihn recht behandeln, und das ist ganz anders. Ist es recht, das ewige Leben aus Seinen durchbohrten Händen anzunehmen, und dann nur ein paar Geldstückchen in die Missionskollekte einzulegen, zur Rettung anderer unsterblichen Seelen? Aber für unsere Bequemlichkeiten (und Luxus) haben wir alles übrig?

Ist es recht, den Himmel als Geschenk anzunehmen, den Jesus uns **so teuer** erkauft hat, und dann Ihm nur **etwas** von dem zu geben, was wir übrig haben?

Unsere Gaben zeigen recht klar, wie sehr oder wie wenig wir Seine große Erlösungstat schätzen, und wie sehr wir unsern Heiland dafür lieben.

— Eingesandt.

Blumenhof, Sask.

Lieber Br. Neufeld.

Bitte, schicke mir doch mit wendender Post ein Ex. des Dreiband in Weichledereinband mit Rotschnitt. Zahlung liegt bei.

Wünsche Dir gesunden Leib, ein frohes Herz und guten Erfolg und zufriedenen Sinn!

In guter Meinung, Dein einsamer Mitpilger F. W. Martens.

(Von Herzen Dank! Der Herr tröste und erfreue Dein Herz durch Seinen Frieden und Seine Freude! Ed.)

Die für das Concordia Hospital in Winnipeg erhaltenen Spenden:

Von D. A. Unruh, Durham, Kans. $8.26; K. P. Epp, Henderson. Nebr. $6.70; R. Funk, Gotebo, Okla. $8.33; Gerh. Thießen, Scudder, Ont. $9.00; Dr. Neufeld, Winnipeg, Man. $1.25; Fr. Thießen, Arnaud, Man. $1.00; J. Kröker, Winnipeg, Man. $2.00; Gerh. Kröker, Alexander, Man. (Erntedankfest) $16.46; Jacob Krahn, Foxwarren, Man. (Erntedankfest) $7.00; Durch J. Harder, Meade, Kans. $12.78; J. Klassen, Crystal City, Man. (Erntedankfest) $10.00.

Von: Julius Rempel, Rosenort, Man., Erbsen, Salat und Bohnen; J. Derksen, St. Elizabeth, Man., 12 Pf. Schmalz; J. H. Koop, Terence, Man., 1 Kissen und 1 Schinken; Kröund 3 Hühner; J. Klassen, Niverville, Man., 1 Kissen und 1 Schinken; Kröker, Culross, Man., 1 Dtz. Eier und Schmant; Frau Braun, Balmoral, Man., Rahm und Rhabarber; Driediger, Blumenfeld, Mn., 1 Schinken; A. W. Chortitz, Man. Seife und Pickles; Frau Fast, Kelwood, Man., 2 Glass Obst und 2 Pf. Butter; durch Agnes Janz vom Mädchenverein, Lethbridge, Alta., $5.00; Frau Bölke, Magnolia, Calif., $1.00; Frau J. Fast, Ont. $1.00; Fr. Wiens, Glenlea, Man., grüne Bohnen, Rahm, Milch, Kartoffeln, Butter und 3 Dtz. Eier; D. Reinhard, Lydiatt, Man., 1 Kasten Eier; P. Dyck, Culross, Man., 5 Dtz. Eier, 1 Huhn und 3 Pf. Butter; D. Dick, Glenlea, Man., 30 Eier; Jf. Neufeld, Altona, Man., 1 Sack Mehl; Cornies, Culross, Man., 5 Pf. Schmalz; Löwen, Meadows, Man., 6 Dtz. Eier; Thießen, Marquette, Man. 3 Hühner und grüne Bohnen; Frau Plett, Starbuck, Man., 1 Huhn, 1 Ente und Rahm; Ab. Thießen, Kane, Man., 4 Hühner und 4½ Dtz. Eier; Frau Plett, Starbuck, Man., 5 Gallon Milch, 1 Sack Hühnerfutter; Frau Voth, Springstein, Man., 1 Sack Hühnerfutter; Frau Braun, Balmoral, Man., 1 Huhn und Kartoffeln; B. Klassen, Balmoral, Man., 6 Dtz. Eier; H. Enns, Grünthal, Man., 12 Dtz. Eier; Grünthal Coop. Trading Co., Zwiebeln; J. Rempel, Grünthal, Man., eingemachtes und rohes Obst, Kraut und Rahm; A. A. Wiens, Bergtal, Man., 2 Sack Kartoffeln und rote Rüben; J. Klassen, Winnipeg, Man., 1 Sack Kartoffeln; Cor. De Fehr, Winnipeg, Man., 1 Sack Roggenmehl, Arbusen, Butter; J. Enns, Grünthal, Man., 1 Gallon Honig; Frau J. Wiens, Holmfield. Man., 7 Hühner, 10 Pf. Butter und 1 Gallon Rahm; J. Wieler, Niverville, Man., Kartoffeln, rote und gelbe Rüben; Frau E. Isaak, Kitchener, Ont., 6 Kissenbezüge; J. J. Klassen, Crystal City, Man., Schmalz, Butter und Grieben; H. Penner, Duman, 4 Fensterscheiben und 1 Thermos.; Frau Peter Enns, La Salle, Man., 1½ Dtz. Eier; J. Braun, Balmoral, Man., 1 Ente, Kartoffeln; Frau Plett, Starbuck, Man., Käse, 1 Gallon Rahm, 20 Pf. Schmalz; durch J. Rempel, New Barkfield. Man., 1 Glas Obst, 3 Pf. Butter; Erntedankfest in Niverville, Man. 1 Kasten Eier und 2 Pf. Butter; A. A. Wiebe. Delft, Minnisota, (Nähverein) 2 große Lacken, 2 Querlacken, 6 Kissenbezüge und 2 große Kimona.

Mit bestem Dank
Das Concordia Krankenhaus.

Die angebliche Zarentochter Anastasia.

Wer ist die Unbekannte?

Wir wollen die Frau Tschaikowski nunmehr ihren Managern überlassen und uns der Frage zuwenden, wer sie denn in Wirklichkeit ist.

Am 24. März 1927 erschien ein junges Mädchen, Rosa Wingender, in der Redaktion der „Nachtausgabe" und erklärte, daß sie nach den Brüdern der Frau Tschaikowski die Identität der Unbekannten mit einer polnischen Arbeiterin namens Franziska Schanzkowski erkannt habe, die am 15. Februar 1920 verschwunden sei. An dem Tage ihres Verschwindens aus der Familie Wingender trug die Schanzkowski hohe schwarze Schnürschuhe, einen schwarzen Rock aus Wolle und über den Schultern einen großen schwarzen Schal, den die Mutter der Rosa Wingender ihr gegeben hatte. Sie hinterließ bei den Wingenders ihr Arbeitsbuch, eine Invalidenkarte und eine polizeiliche Abmeldung.

Die Berliner Polizei stellte fest, daß die „Unbekannte", die sich später Frau Tschaikowski nannte und jetzt die Großfürstin Anastasia sein will, als sie am 17. Februar 1920 aus dem Landwehrkanal gezogen wurde, — schwarze hohe Schnürschuhe, einen schwarzen wollenen Rock und einen großen schwarzen Schal trug. Sie hatte kein einziges Ausweisdokument bei sich.

Im Laufe späterer Untersuchungen konnte festgestellt werden, daß die verschwundene Schanzkowski in den Jahren 1916 und 1917 in Berlin-Schöneberg und in Neuruppin als geistesgestört interniert war. Wir übergehen nun die lange Polemik, die sich an diese weitere Enthüllungen knüpfte. Rosa Wingender wurde in Seeon mit der Pseudo-Anastasia konfrontiert, was aber — wie der Herzog von Leuchtenberg selbst bezeugt — „kein präzises Resultat" ergab. Ein Bruder der Schanzkowski kam gleichfalls nach Seean. Er hatte seine Schwester seit mehr als zehn Jahren nicht gesehen. Felix Schanzkowski fand zwar eine Aehnlichkeit mit seiner Schwester heraus, konnte sich aber nicht entschließen, die elegant frisierte und herausstaffierte Dame im herzoglichen Schloß mit Sicherheit als seine Schwester zu erkennen. Dennoch ist die Enquente über die so spurlos verschwundene Schanzkowski nicht als abgeschlossen zu betrachten.

Die Meinung der Berliner Polizei.

Im Jahre 1927 hat die Berliner Polizei sich entschlossen, ein Verfahren gegen „Anastasia Tschaikowski" einzuleiten. Da der Verdacht einer strafbaren Handlung aber nach keiner Richtung hin vorlag, wurde das Verfahren nicht gegen Anastasia Tschaikowski eingeleitet, sondern es wurde eine Todesermittelungssache wegen Franziska Schanzkowski eingeleitet, in der Ermittelungen dahingehend angestellt wurden, ob das Dienstmädchen Franziska Schanzkowski zu den Opfern des Frauenmörders Großmann gehört habe. Im Verlaufe dieses Ermittelungsverfahrens wurde natürlich hauptsächlich die Frage geklärt, ob die Franziska Schanzkowski personengleich mit Anastasia Tschaikowski sei. Die Ermittelungssache hat bei der Polizei das Aktenzeichen 7678 IV. K. 15-27. Diese polizeiliche Ermittelungen sind dann unter dem Aktenzeigen 21 J. 266-28. an die Staatsanwaltschaft I abgegeben worden.

(Schluß auf Seiten 15.)

Neueste Nachrichten

— In Honduras revoltierten die Arrestanten eines Gefängnisses und 50 konnten fliehen.

— Piraten in China kaperten ein japanisches Schiff.

— Anatolien, Turkei, wurde von einem Erdbeben heimgesucht, 50 Häuser stürzten ein.

— In London wurden 4 arretiert wegen Börsenschwindel auf $1.045.000.—

— In dem Aufruhr in Kansu, China, wurden 3000 Mohammedaner ermordet.

— In Rußland entgleiste der Moskau—Wladiwostok Zug, wobei 45 Personen getötet wurden.

— In den Wahlunruhen in Mexiko wurden 130 Personen getötet.

— Einem Affen in Montreal wurden zwecks Studierung Kinder-Lähmungsbazillen eingeimpft, worauf er in Wut ausbrach und die Freiheit erlangte. Eine Abteilung Polizei umzingelte den Ort mit der Order, den Affen nötigenfalls zu erschießen, da sein Biß den Tod bringen könnte.

— In Danforth, Maine, U. S. A., brannte ein Haus nieder, wobei 6 Kinder verbrannten.

— Unter denen, die MacDonald „Glückliche Reise" wünschten, war auch der frühere Premier Baldwin.

— Siams Thronfolger, Prinz Mahidol, Bruder des Königs, ist in seinem 37. Lebensjahre gestorben. Wer will's jetzt werden?

— Aga Khan, ein Leiter der Mohammedaner in Indien und Afrika heiratet eine Französin in Paris.

— Der englische Thronfolger hat jetzt als Piloten für seinen Aeroplan E. H. Fielden angestellt. Der Prinz selbst wird ein Pilotenzeugnis wohl nicht herausnehmen.

— Premier Bracken wird wohl die Steuern ermäßigen müssen. Man schreibt auch über seinen Rücktritt, und daß seiner eine Anstellung in England wartet.

— London hat seinen Hafen mit $15,000,000.00 Unkosten für die größten Weltdampfer geöffnet.

— Im Orkan bei den Bahamas ist ein italienisches Schiff gescheitert.

— Canada sendet einen Bevollmächtigten nach Berlin, um die Rückgabe von Feindeseigentum für $13,000,000.00 seit dem Weltkriege abzuschließen.

— Tausende fliehen vor dem Erdbeben auf der Insel Hawaii.

— Auf einem Flußdampfer in Mexiko brach Feuer aus, wobei 4 Personen ihr Leben verloren.

— Die Gerichte Manitobas befassen sich mit dem unlegalen Verkauf von Bier für die U. S. A.

— In Port Dover, Ontario, wurde ein Mann vom Gas in der Garage übermannt. Sein Hund brach aus und brachte Hilfe und Rettung vom Tode.

— Der Orkan hat die Staaten Georgie und Alabama getroffen, Bäume und Drähte wurden niedergerissen. Die Panama City Hafenanlagen und Häuser sind demoliert.

— Der amerikanische Gesandte in England wurde von den Bürgern von Sudbury herzlich begrüßt, als er diese Heimat seiner Vorfahren besuchte.

— Die Pool-Beamten haben nächstens eine Zusammenkunft mit dem Minister Thomas in London. Man erwartet dadurch einen großen Aufschwung des Export-Handels.

— Col. Charles A. Lindbergh beabsichtigt, wenn er von seinem Süd-Amerikaflug zurückkommt, einen wissenschaftlichen Erforschungsflug über Zentral-Amerika und Teile von Mexiko zu unternehmen. Dieser Flug wird für das amerikanische Flugwesen von großer Bedeutung sein. Die Teilnehmer an dem Fluge sind noch unbekannt.

— Zwei Flieger stiegen in Paris, Frankreich, auf, um, wie erst nach ihrer Abfahrt bekannt wurde, den Weg von Paris nach Tokio, über Sibirien zurückzulegen. Von diesem Plane der Flieger wurde nie ein Wort in der Oeffentlichkeit bekannt.

— Dr. Gustav Stresemann, Deutschlands Auslandsminister, ist plötzlich an Herzschlag nach einem leichten Schlaganfall am 3. Oktober um 5.25 Uhr morgens gestorben. Er war Deutschlands zweiter Bismark, und der erfolgreichste und stärkste Mann Deutschlands in seiner Aufbauarbeit nach dem Weltkriege. Ihm verdankt nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa unendlich viel, war er es doch, der das Schicksal Europas auf den schäumenden politischen Wogen immer wieder ins Gleichgewicht brachte, einen internationalen Knoten nach dem anderen löste und so die Bahn ebnete zur friedlichen, gemeinsamen und fruchtbaren Arbeit der Völker Europas, in allem tatkräftig unterstützt vom Auslandsminister Frankreichs und jetzigen Premier Briand, die immer wieder „die Friedensapostel Europas" genannt wurden, zu denen sich jetzt noch Englands Premier MacDonald gesellte. Dr. Stresemann verstand es, mit Freunden und Feinden umzugehen, daß alle seine Freunde wurden. Sein Tod hat eine große Lücke verursacht, und Gott möchte Deutschland den rechten Ersatz geben, hat doch Deutschland eine besondere und eine so große Aufgabe in Europa, ja in der ganzen Welt zu erfüllen. Dr. Stresemann hinterläßt seine Frau Gemahlin, zwei Söhne und die ganze zivilisierte Welt, die ihm nachtrauern.

— Die Forschergruppe im Norden Manitobas ist noch nicht gefunden. 16 Aeroplane beteiligen sich an der Suche. Möglich, daß ein Zeppelin aus den U. S. A. zur Hilfe gerufen wird. 1 Million Dollar Belohnung ist ausgeschrieben.

— Die zwei französischen Flieger Paris—Japan mußten bei Tschita, Sibirien, eine Notlandung machen.

— Die 4 russischen Flieger Moskau—New York sollten am 4. Oktober in Seattle, Wash., eintreffen, um dann weiter nach San-Francisco,—Chicago—New York weiterzufliegen. Möchte es ihnen gelingen, unser „Bravo" und „Hurrah!" soll nicht ausbleiben.

— Premier MacDonald ist in New York eingetroffen und begrüßt und aufgenommen, wie ein König willkommen geheißen wäre. 2 Kriegsschiffe geleiteten den Dampfer in den Hafen. Dort empfing ihn der Auslandsminister im Namen des Präsidenten Hoover und Englands Gesandter. **Möchte der Besuch segenbringend für die ganze Welt sein.**

— 2 Liebende von Saskatchewan und England fanden sich brieflich, verlobten sich auf demselben Wege, wurden in Winnipeg persönlich bekannt gemacht und darauf am 4. Oktober getraut.

— Die beiden Riesenluftschiffe Englands werden scharf kritisiert; die Berechnungen sollen falsch sein. Das eine ist schon ausrangiert, das zweite wartet auf günstiges Wetter zum Probeflug.

Landwirtschaftliches.

Inkubator für Truthühner.

Eier von Truthühnern können in irgend einem Inkubator, welcher Hühnereier unter ähnlichen Verhältnissen erfolgreich zum Ausschlüpfen bringt, ausgeführt werden. In der landwirtschaftlichen Versuchsstation von Nebraska wurden die besten Resultate mit Inkubatoren erzielt, die Feuchtigkeitsbehälter besaßen, so daß ein verhältnismäßig hoher Feuchtigkeitsgehalt aufrechterhalten werden konnte. In den östlichen Staaten mag der Feuchtigkeitsgehalt kein so großer Faktor sein, aber in den Staaten der Großen Ebenen und in den Gebirgsstaaten liegt die Sache etwas anders. Die Temperatur- und Ventilations-Anforderungen sind für Truthühner-Eier dieselben wie für Hühnereier.

Bei der Aufzucht von Truthühnern im „Brooder"-Haus erzielt man wohl die besten Erfolge, wenn nicht mehr als 125 oder 150 junge Truthühner in einem einzelnen „Brooder"-Haus aufgezogen werden, und für den Anfänger wird eine noch kleinere Anzahl empfohlen. Bei erfolgreicher Aufzucht mögen 125 Truthühner ebenso viel Brutto-Einkommen einbringen, als manche Farmer von zwanzig Acker Weizen erzielen. 125 Truthühner als Herde sind daher wohl der Beachtung wert. Ein Koloniehaus, 10x12 Fuß, das mit einem durch Kohlen oder Elektrizität geheizten „Brooder" ausgestattet ist, genügt für die Unterbringung von 125 Truthühnern, bis dieselben acht Wochen alt sind.

Einsperrung in einen Hof, 10x12 Fuß, oder etwas größer, der mit acht oder zehn Zoll grobem Straßensand (Gravel) bedeckt ist, wird während dieser „Brooder"-Zeit sicherer sein als freie Weide. Das Futter und das Wasser und die Behälter, in denen sie verabreicht werden, sollten rein gehalten werden. Die ersten acht Wochen im Leben der Truthühner sind die gefährlichsten, da sie während derselben mehr als zu irgend einer anderen Zeit Krankheiten unterworfen sind.

Das folgende Fütterungsprogramm hat sich bei jungen Truthühnern gut bewährt: **Während der ersten 48 Stunden sollte man ihnen kein anderes Futter vorsetzen als saure Magermilch, welche in Steingut-Gefäßen oder anderen geschützten Gefäßen enthalten ist. Vom zweiten bis zum zehnten Tag sollte das Futter aus drei hartgekochten, unfruchtbaren Eiern für je hundert junge Puten bestehen; die Eier werden fein zerbröckelt und auf reinem Papier gefüttert.** Das letztere sollte aus sanitären Gründen vernichtet werden, nachdem es einmal benützt worden ist. Während der ersten paar Tage sollte dreimal im Tage gefüttert werden und man sollte etwas Maisch über die Eier streuen. **Nach dem dritten Tag sollte man den Puten all den fein geschnittenen Alfalfa, Löwenzahn oder ähnliches Grünfutter, als sie fressen wollen, geben. Das Füttern reichlicher Mengen Grünfutter ist bei den jungen Truthühnern von großer Wichtigkeit.**

Nach dem dritten Tag stelle man den jungen Puten in einem sanitären Futtertrog trockenen Maisch zur Verfügung. Hühnermaisch-Mischungen, die im Handelsweg zu haben sind, können benützt werden; falls reichlich abgerahmte Milch zur Verfügung steht, kann folgende Mischung verwendet werden. Drei Teile gelbes Maismehl, zwei Teile „Shorts" (nicht vollwertiges Getreidemehl) ein Teil Kleie, 3 Pfund grobes Knochenmehl und ½ Pfund fein pulvesiertes Salz für je hundert Pfund der anderen Bestandteile.

Wenn die jungen Truthühner acht Wochen alt sind, sollten sie ein Gewicht von zwei Pfund haben und schon ziemlich gut gefiedert sein. Von dieser Zeit an kann eine Weide auf einem Alfalfa- oder Kleefeld nicht schaden. 125 junge Truthühner können auf einem Acker Alfalfa selbst nach dem ersten Schnitt des Alfalfa aufgezogen werden; der Alfalfa ist gewöhnlich für den ersten Schnitt bereit, wenn die Truthühner soweit sind, daß sie auf die Weide kommen können. Da Hühner die Organismen beherbergen, welche die „Blackhead"-Krankheit produzieren, sollten die jungen, heranwachsenden Truthühner von den Hennen und auch van den alten Truthühner-Zuchtherden, falls solche aufrechterhalten werden, getrennt bleiben.

Einfache Schuppen werden den Truthühnern all den Schutz bieten, der von der Zeit an, zu welcher sie acht Wochen alt sind, nötig ist, bis sie für den Markt bereit sind. Ein Schlafplatz von zwanzig Fuß im Geviert mit zehn Fuß hohen Seiten, die mit Draht eingeschlossen sind, und Sitzstangen an der Nordseite genügt für 125 Truthühner, selbst wenn sie schon die Reifezeit erlangt haben.

Bei dem Planen der Ausstattung muß man an die Bedürfnisse der Vögel während des letzten Monats ihrer Wachstumsperiode, wenn das Gewicht von zehn **bis zwanzig Pfund per Vogel rangieren** sollte, denken. Genügend Schlafraum und gute Fütterungs-Methoden während dieser Periode werden den höchsten Prozentsatz von Vögeln erster Qualität produzieren.

Truthühner.

Es ist sehr zweifelhaft, ob es auf der Farm eine Tiergattung gibt, welche für das verzehrte Futter einen größeren Gewinn abwirft wie die Truthühner. Wer Gelegenheit hat, Truthühner zu ziehen, sollte nun sofort Zuchttiere anschaffen, damit sich dieselben an ihre neue Umgebung gewöhnen können, ehe die Brütesaison beginnt.

Unreine Schweineställe.

In unreinen Schweineställen gedeihen die Ferkel nie; selbst größere Schweine bleiben in der Entwicklung zurück. Vor allen Dingen ist es nötig, den Schweinestall im Laufe des Jahres zweimal ganz gründlich zu reinigen, zu weißen und zu desinfizieren. Die Reinlichkeit in den Stallungen erhält man auf die Weise, daß man die Schweine täglich vormittags bei guter Witterung in den Hof treibt, um den Mist zu entfernen und die Reinigung der Buchten mit Besen und Wasser gründlich vorzunehmen. Dabei sollen Fenster und Türen geöffnet werden, damit die verbrauchte Luft aus- und frische Luft einströmen kann. Wenn die Tröge sorgfältig gereinigt worden sind, werden die Gänge und Jaucherinnen ausgekehrt und jeder Schmutz aus dem Stalle entfernt. Das Düngerauswerfen darf also nicht wöchentlich, sondern **muß täglich** erfolgen.

— 2 englische Missionare wurden in China entführt.

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

hier sich zu einer Gemeinde zusammen schloß und der Wunsch geäußert wurde, mich als ihren Prediger anzustellen, welches dann auch einmütig durchgeführt wurde.

Mit neuem Mut ging's an die Arbeit. Manchen Segen haben wir in den privaten Unterrichtsstunden genießen dürfen, und wenn es bisweilen etwas dunkel werden wollte bei den nach Heilsgewißheit suchenden Seelen, dann haben wir gemeinschaftlich alles dem Herrn und Heilande gesagt, und Er hat Gewißheit geschenkt, also daß am Schluße unserer Unterrichtsstunden die Taufkandidaten doch unter Tränen bekannten, daß sie an Jesum als ihren persönlichen Erlöser glaubten, und daß sie Ihm auch wollten treu verbleiben und daraufhin wünschten, getauft zu werden.

Jedoch, wo nun das Tauffest veranstalten? Ein Versammlungshaus haben wir noch nicht, nur Privathäuser, und die meisten nicht sehr groß, so wurde beschlossen, bei Geschwister Julius Töws im Hause das Tauffest abzuhalten.

Dann führte der Herr es so, daß Pred. C. F. Sawatzky und Aelt. Gerhard Buhler am 28. Juli 1929 hier zugegen waren, wo dann Br. Sawatzky das Tauffest einleitete mit Verlesen eines Textes, Ansprache und Gebet. Dann hielt Br. Buhler noch eine kurze Taufpredigt, worauf er dann die drei Personen taufte, nachdem sie der Versammlung und Gott gegenüber ein Glaubensbekenntnis abgelegt hatten.

Trotzdem daß die Versammlung nur klein war, so war es doch eine recht feierliche und andererseits auch recht ernste Stunde, denn wenn man nach Heilsgewißheit suchende Seelen unterrichtet hat, fragt man sich doch, ob man auch alles getan hat, was man ihnen und Gott gegenüber schuldig ist zu tun?

Ja, wenn man dann auf seinen eignen Tauftag zurückblickt und alle Segnungen am Geistesauge vorüberziehen läßt, muß man wohl doch mit Jacob bekennen „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte getan hast." 1. Mose 32, 10—11.

Nachdem die Taufhandlung beendet, wurde noch das Heilige Abendmahl unterhalten, worauf die Versammlung sich auf etliche Minuten vertagte. Dann versammelten wir uns aufs neue, und die lieben Brüder dienten noch jeder mit einer Predigt, wo wir noch besonders ermuntert wurden, ein gottgeweihtes Leben zu führen, damit auch dieses hier könnte zur blühenden Ansiedlung werden, und daß wir also möchten vorbereitet werden zu dem großen Tage, wenn Jesus wiederkommen wird, um seine Gläubigen zu entrücken von dieser Erde, um bei ihm zu sein, allezeit.

Nun waren wir zum Schluße angelangt. Br. Sawatzky und Geschw. Buhlers verabschiedeten sich und fuhren wieder heim.

Wir sind immer froh und dankbar, wenn einmal auswärtiger Besuch kommt und uns hier mit der Predigt des Evangeliums dient. Gott sei es gedankt, daß er etliche Herzen dazu willig gemacht hat. Auch Br. Buhler und Br. Sawatzky rufen wir nochmals zu „Vergelt's Euch Gott!"

Grüßend Peter B. Friesen.

P. O Barnes Crossing via Meadow Lake, Sask.

Wieder Edward Bergmann!

Vor uns liegt die „Rundschau" mit dem Bericht von Atlantic Park, und wieder finden wir Edward Bergmann unter denen, die dort noch immer gefangen sind! Und uns tut das Herz so weh! —

Nicht deshalb, weil ich daran denke, wie er uns vor drei Jahren nachschaute, als wir schon auf dem Schiffe waren, nein, aber darum, weil wir seine Eltern beobachten mußten und zwar in der Zeit, als dieser Unglückliche mit freudigem Herzen nach St. John kam und von dort dann mit kalter Hand wieder zurückgeschoben wurde! Wir haben seiner Zeit in der Rundschau unser Herz darüber ausgeschüttet, wir konnten nicht anders, es tat uns zu weh, die Mutter in einem Zustande zu sehen, wo sie schon nicht mehr weinen konnte und den Vater, den wir noch nie verlegen gesehen hatten, in solcher wehmütigen Enttäuschung zu sehen! Und jetzt steigt dieses traurige Bild wieder so klar vor uns auf, daß wir nicht anders können, als an die Herzen ihrer Nachbarn, Freunde und Bekannte zu appelieren, doch diese Eltern zu trösten und freundliche Worte zu bieten, wo es nur Gelegenheit gibt. Ihr jungen Leute um Kemney herum, besucht einmal die Schwergeprüften an ihres Sohnes statt, heitert sie auf mit Gesang und Musik und womit Ihr nur könnt, bezeugt ihnen Eure Teilnahme!

Und Ihr lieben Eltern, und Du lieber Freund, könnt Ihr noch immer glauben, daß alles noch einmal gut wird? — Wir wünschen es Euch aus tiefstem Herzensgrunde! —

D. u. N. Sawatzky.

(„Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat" wird sich gewiß auch in diesem Falle bewahrheiten, denn „was Er zusagt, das hält Er gewiß." Ed.)

Es regnet Fische.

Aus dem Mittelalter sind jetzt viele Fälle überliefert worden, in denen angeblich als Vorzeichen kommender Kriegsnot Blut vom Himmel fiel. Die unbeeinflußte Untersuchung derartiger Meldungen ergab, daß es sich um den roten Blütenstaub nordischer Kiefern handelte, der mit dem Wind nach Süden getrieben worden war. Auch Schwefelregen ist verschiedentlich beobachtet worden, und der letzte Vesuvausbruch brachte in Deutschland Aschenwolken. Ebenso soll es schon Schnecken, Haselnüsse und Käferlarven geregnet haben. Von Fischen, die aus den Wolken fielen, war dagegen bisher noch nichts bekannt. Die Bewohner der Gegend von Kalutara auf Ceylon werden die ersten gewesen sein, die dieses Naturphänomen beobachten und anschließend praktisch ausnutzen konnten. Nach einem sturmartigen Wind prasselten, mit Regen vermengt, Fische und Frösche zu Tausenden und Abertausenden auf das Land nieder. Die Ceylonesen glaubten natürlich an ein Geschenk der Götter. Die wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens ergab, daß eine Windhose vom Meer her über Kalutara hinweggezogen war. Zweifellos hatte diese mit dem Wasser zugleich die Fische aufgesaugt. Dann war sie am Ufer entlang gezogen, wo geknickte Bäume ihren Weg bezeichneten, und hatte die von einem vorausgegangenen Regen herausgelockten Frösche in ihren Strudel hineingezogen. Ein entgegenkommendes zweites Gewitter muß dann die Windhose zerstört haben, so daß mit den ersten schweren Regentropfen auch die Frösche und Fische fielen.

Die Einweihung unseres Bethauses.

Inman, Kans.,
den 12. Sept. 1929.

Lieber Bruder Editor und Leser der Mennonitischen Rundschau.

Prediger Salomo sagt Kap. 3, V. 1: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde."

So hat sich's auch wohl wieder bei uns, der Bethel Gemeinde bei Inman, erfüllet. Da unser Bethaus am 8. Okt. 1928, 5 Uhr morgens von einem Blitz getroffen wurde und abbrannte, so wurden wir gezwungen, uns ein Neues zu errichten. Dem Herrn die Ehre dafür, daß wir jetzt wieder unser eigenes Bethaus haben. Wir durften Sonntag, den 8. September bei großer Teilnahme das Einweihungs- und Missionsfest feiern, trotzdem es etwas regnerisch morgens war. Bis dahin durften wir die Kirche der M. B. Gemeinde in Inman benutzen, die zur Zeit leer stand. Auch andere Bethäuser standen uns zur Verfügung für größere Versammlungen, wo dieses zu klein war, dem Herrn die Ehre und ihnen den Dank dafür.

Um 9 Uhr 30 Minuten waren wir auf der Veranda versammelt. Der Chor sang aus Gesangbuch mit Noten Lied 276, 3 Verse: Großer Gott wir loben Dich! Dann richtete der Baumeister noch einige Worte an die Versammlung, und auch von dem Baukomitee kamen einige Bemerkungen. Inzwischen hatte sich schon eine große Schar versammelt. Es wurde noch gebetet und sodann die Tür geöffnet, und in wenigen Minuten waren Kirche und Kellerraum gefüllt, auch noch teilweise das Zelt. Zu Anfang: Allgemeiner Gesang, Lied 185 Ach, wie heilig ist der Ort, von Br. P. T. Neufeld geleitet. Nachdem ich den Gruß des Friedens gewünscht, leitete Br. Abr. P. Neufeld im Gebet. Dann folgte die Weihepredigt von Aelt. Br. P. H. Unruh, Göffel, Kans. nach Ev. Joh. 4, 20—24. Er hielt uns die Wahrheit vor, wie die Stätte der Anbetung nicht nur zu Jerusalem, oder auf jenem Berge sei, sondern überall, wo immer sich eine suchende Seele befinde, könne sie den Herrn anbeten. Aber wir sollten auch solch einen Ort haben, wie dies Bethaus, heilig halten, alles unnötige, weltliche Wesen sollte draußen bleiben, wir seien dann in besonderer Weise in der Gegenwart unseres Gottes. Daher ist es so ernst, wenn wir zum Hause Gottes uns nahen. Dann leitete ich in meiner Wenigkeit im Gebet und Weiheakt, anlehnend an Jesaia 66, 1 und Apg. 7, 49. Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde ist meiner Füße Schemel.

Dann folgte Aelt. Br. David C. Ewert von Inman mit 1. Kön. 8, 28. 29 und 9, 3. Dieses Haus sei uns heilig und wert, usw. Dann Br. Aelt. Gerh. Buhler von Waldheim, Sask. Ps. 105, 1—4: Danket dem Herrn, und predigt seinen Namen. Dazu möge uns auch dieses Fest, dieses Haus dienen, Gottes Namen zu verherrlichen.

Dann folgte Br. Aelt. David Töws, Rosthern, Sask. mit Missionspredigt über innere Mission. Off. 3,2: Stärke was sterben will, und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Die Wohltätigkeit unserm Nächsten gegenüber. Dann die Heiligkeit des Hauses Gottes. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses und Ps. 93, 5; Wie heilig ist diese Stätte, Jes. 52, 7, Wie lieblich sind deine Wohnungen, und Pred. 11, 1: Laß dein Brot über das Wasser fahren. Er gab einige Winke, wie hier und überall Mission zu treiben sei. Schlußlied nebst Kollekte für innere Mission.

Nachmittags, beginnend um 2 Uhr, allgemeiner Gesang. Br. Aelt. Johann Esau von der Zoar Gem. hatte zur Einleitung Ps. 26, 8: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses. Heiliger Ort, wo Gottes Ehre wohnt, und Jesus selbst hatte es bestätigt, indem er einst die Reinigung des Tempels vornahm und gesagt habe, mein Haus soll ein Bethaus sein und sonst nichts anderes.

Aelt. Br. Heinrich Adrian von der Ebenezer Gemeinde, Buhler, hatte Matth. 28, 19.20. Auch von hier aus, von dieser heiligen Stätte, heiße es: gehet hin, predigt die frohe Botschaft und lehret sie halten, alles was ich euch befohlen habe.

Dann folgte Missinoar Joh. Thießen von Indien über äußere Mission, mit 2. Kor. 5, 20.: So sind wir nun Botschafter: Lasset euch versöhnen!.. All die Tausend und Millionen Heiden. Aber auch die den Namen Christen tragen und doch nicht wandeln nach Jesu Lehren, denn die Heiden zeigen auf der Christen Wandel hier im Lande, in Indien, Japan, China und anderen Orten und sagen: Das sind die Weisen, die Christen, die uns so unterdrücken. — Ja, ihnen muß die Botschaft mit liebender Teilnahme dargereicht werden, dann glauben sie und nehmen die Botschaft an. Ja, auch hier zu Lande gelte es noch: Lasset euch versöhnen mit Gott! Auch die liebe Jugend hier, möge sich dem Herrn ergeben, ehe es zu spät sei.

Br. Heinrich T. Neufeld, der als Missionar im Norden und im Süden unter den Indianern gearbeitet hatte, sprach über Luk. 3, 7—14: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. So hart auch der Indianer, der Mensch von Natur unter die Sünde gefesselt, auch sei, Gottes Liebe siegt endlich doch, und machte auch sie zu wahren Gotteskindern. Ja, die Bekehrung sei ein Wunder Gottes, durch Seinen Geist gewirket, ob es auch noch so schwer für uns scheine.

Missionare Br. und Schw. Ander-

sons von Afrika folgten. Er hatte Ps. 126, 5. 6: Die mit Tränen säen, ja es gäbe manche Tränensaat auf der Missionsstation, aber wenn wir über Golgatha gekommen und mit dem Pfingstgeist ausgerüstet sind, dann können wir auch die Freudengarben sehen. Auch dort in Afrika, obzwar in der 50jährigen Missionsarbeit im Anfang viele Missionare gestorben sind, etwa 150, so sterben jetzt nicht mehr so viele, indem sie sich den Verhältnissen mehr anpassen. Es scheint, der Afrikaner ist verlangend und empfänglich für das Wort Gottes. Lasset uns auch für sie, so wie für alle anderen beten, daß noch viele gerettet werden.

Missionarin Schw. Joh. Thiesen hatte den Text: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Und Missionarin Schw. Anderson: Ich habe noch andere Schafe, die muß ich auch noch herführen. Beide machten noch sehr treffende Anwendungen. Schlußlied nebst Kollekte für äußere Mission.

Abends war Singprogramm vom Chor unserer Gemeinde und von den Nachbar Gemeinden abwechselnd.

Bruder Aelt. Jacob H. Janzen von Waterloo, Ont. hielt zwischenein eine Ansprache über Ps. 92, 1—5 und das gelte auch wohl uns jetzt als Gemeinde, daß wir dem Herrn danken und lobsingen seinem Namen, dem Höchsten, des Morgens von seiner Gnade und des Nachts von seiner Wahrheit verkündigen. Br. Aelt. P. E. Franz von der Hebron Gemeinde, Buhler, Kans. machte Schluß bemerkungen und leitete im Schlußgebet. So war wieder ein großer Tag in unserem Leben dahin. Möge Gottes Segen bleibend auf uns und auf der ganzen Versammlung ruhen, ist unser Gebet zu ihm.

Es wurde am Vormittage auch noch ein kleiner Ueberblick gegeben über die Entstehung der Gemeinde, ihre anfänglichen Versammlungen von anno 1875 in den Wohnhäusern, Schule und dann von 1880 in den Kirchen. Unser letztes brannte uns vor 11 Monaten ab. Dem Herrn die Ehre, daß wir noch die Freiheit hier zu Lande haben, neue Kirchen zu bauen, und wir wieder eine haben, unsere sonntäglichen Gottesdienste abzuhalten.

Br. Peter T. Neufeld brachte dasselbe noch etwas umfangreicher in der Landessprache.

Wir sagen, wie vorhin schon, unsern innigen Dank für alle Teilnahme und Hilfe, die uns während dieser 11 Monate geworden ist. Der Herr vergelte es Euch.

Klaas und Marg. Kröker.

P. S. Unsere l. Freunde Gerhard Hoogen, Yarrow, B. C. möchten auch mal von sich hören lassen und einen Aufsatz in die liebe Rundschau einsetzen, bitte.

Bessie, Okla.

Lieber Editor der Menn. Rundschau, und Bruder in Christo.

Friede zum Gruß! Berichte, daß die Weizenernte hier ganz gut ausgefallen ist. Etliche Zeit war es sehr heiß. Es hat hier zweimal nach der Getreideernte geregnet, so daß es wohl mehr Baumwolle geben wird, als man vorher dachte. Jetzt wird Baumwolle gepflückt. Die Witterung war diese Woche schön. Sonnenschein mit etwas Wind. Wir persönlich haben Kleider, Schule, zu essen, auch zu trinken. In Corn und auch hier hat man uns viel geschenkt. Br. Abr. Unruh, Lehrer der Winkler Bibelschule, hat uns hier auch besucht. Er hielt Bibelstunden und predigte am Sonntag und mehreren Abenden. Br. Unruh, welcher mir und auch meiner Frau bekannt ist, hat uns etliche Male besucht. Ich habe, weil ich nicht gesund bin, schon längere Zeit keine Versammlung besucht.

Mit herzlichem Gruß an Dich und die vielen Bekannten

Aaron A. Reimer.

Altona, Man.,

den 20. Sept. 1929.

Schweigen ist Gold, doch trifft dies nicht immer zu. Leider habe ich zu lange geschwiegen, denn von hier kommen die Berichte zu spärlich ein.

Der Gesundheitszustand ist mangelhaft. Es sind in letzter Zeit mehrere alte Leute zur Grabesruhe gebracht. Mit den Verstorbenen bin ich leider unbekannt. Die Namen der Hingeschiedenen sind Martin Friesen, Isaak Wiebe, Dietrich Unrau und Peter Harder. Letzterer wird heute zur Ruhe gebracht. Auf der Krankenliste sind jetzt die Frau des Bernhard Wiebe und der Vater des Schreibers, Peter Kehler. Letzterer ist in letzter Zeit ziemlich schwach. Wie der Arzt feststellt, hat er Herzasthma. Obzwar der Appetit normal ist, so wollen sich die Kräfte doch nicht aufbauen. Er muß auch viel husten. Auch sind ihm Füße und Beine geschwollen. Die Hilfe ist des Herrn. Seine Hand ist nicht zu kurz um zu helfen. Wir befehlen es seiner Hand. Es sind noch andere auf der Liste, doch kann ich von denen nichts Genaues berichten.

Mit der Dreschzeit ist es zu Ende gekommen. Pflügen ist im vollen Gange, nur ist es fast zu trocken. Der Regen, den wir etwa bald zwei Wochen zurück erhielten, hat ja manchen Seufzer gestillt, denn das Regen- und Trinkwasser war schon erschöpft, das ist, wo das Regenwasser zum Trinken verwendet wurde, weil auf Stellen das Grundwasser nicht für diesen Zweck geeignet ist. Es ist noch immer Hilfe,; leider wird solche Hilfe nicht geschätzt, infolgedessen bleibt das rechte Dankgefühl unbewegt. Möchten wir doch einmal stille stehen und diesem nachdenken.

Die Schulen sind auch wieder in voller Bewegung. Der neue Schulinspektor G. G. Neufeld, Nachfolger des T. G. Finn, ist von Gretna nach Morden übergesiedelt. Auch er ist schon an der Arbeit, denn er hat schon in mehreren Schulen sein Erscheinen gemacht.

Da die meisten meiner Neuigkeiten vergriffen sind, etliche veraltet, will ich, um niemand zu ermüden, zum Schluße eilen.

Grüßend P. P. Kehler.

Montezuma, Kans.

den 21. Sept. 1929.

Es ist hier jetzt Saatzeit. Es wird fleißig Weizen gesät. Im großen Ganzen sind die Leute etwa zur Hälfte fertig mit Säen. Anfang September hatten wir viel Regen nach langer Trockenheit. Infolgedessen ist jetzt genügend Feuchtigkeit in der Erde, daß das Gesäte gleich aufgehen kann. Die Witterung ist noch meistens schön warm, mit wenig Ausnahme. Langfutter hat es schön gegeben, daß wohl die Meisten ihren Bedarf bekommen haben. Auch Korn, Kaffir und Maize steht recht gut und verspricht eine mittelmäßige Ernte zu geben. Weizen gab es so von 15 bis 25 Bushel zum Acker. Der Preis war meistens bei einem Dollar per Bushel. Ein ziemlich Teil der Unsern hatten bedeutenden Verlust durch Hagel.

Will mit diesem unsern zerstreut wohnenden Freunden wissen lassen, daß wir, so Gott will und wir leben, uns einige Monate bei unsern Kindern Jacob K. Friesens nahe Inman aufhalten wollen. Unsere Adresse wird alsdann nach dem ersten Oktober Conway sein. Freunde, die an uns schreiben wollen, möchten sich das merken: Conway, Kans. anstatt Montezuma. Auch der liebe Editor möchte so gut sein und Rundschau und Jugendfreund dahin ändern. (Ja. Ed.)

Unsere lieben Kinder sind jetzt alle verheiratet, und fangen ein jeder auf ihrem Eigenen an. Mutter und ich sind jetzt uns wieder allein überlassen, wie vor 36 Jahren, als wir zusammen anfingen. Wir sind mäßig gesund, Gott die Ehre.

Grüßend

Gerhard u. Anna Giesbrecht.

Los Angeles, California,

Werter Editor und Leser!

Sonntag nachmittag, den 22. September, versammelte sich eine bunte Gesellschaft im Hause unserer Freunde A. K. Tießens, welche an dem Tage ihre Silberhochzeit feierten. Tießens kamen vor etwa fünf Jahren mit ihren drei Töchtern via Canada hier von Rußland an. Sie hatten Schweres durchgemacht und schwer war ihr Anfang im fremden Lande. Doch heute war Silberhochzeit, die Gäste kamen und man war von Herzen froh. Es war ja auch viel Ursache zum Danken. Erschienen waren: Der deutsche Methodistenprediger samt Frau, Bergingenieur Saizewsky und Frau, deren Sohn, frisch von der Universität, mit Frau, Herr Peschewsky, Lehrer an einer Schule in Altadena, nebst Frau, Dr. D. Neufeld und Frau, Professor am Pomona College und Verfasser des Buches „Tagebuch aus dem Reiche des Totentanzes", A. Klassen, auch einer der rußländischen Flüchtlinge und gegenwärtig Verwalter eines Zitronen Packing Hauses, mit Familie, Herr von Riesen nebst Frau und Töchterchen, Kunsttischler mit der Weber Showcase Co., Johann Friesen, aus der Halbstädter Oberschulzenlinie, noch ohne Frau, und Bohrermeister mit den Llewellyn Iron Works und last but not least „Tante Lenchen" und „Tante Annchen", das hier, wie bei Jansen und Beatrice, Nebr., so populäre Freundespaar. Hätte schließlich bald vergessen zu bemerken, daß Schreiber dieses auch da war. Die russischen Herren küßten Frau Tießen die Hand nach aristokratischer Weise während sie ihre Gratulationen anbrachten. Wir Deutsche taten es anders, aber nicht weniger herzlich. Pastor Elger hielt eine hochinteressante Ansprache in englischer Sprache und las dann noch ein selbst verfaßtes Gedicht in deutscher Sprache vor. Nachdem wir einige Lieder, wie „Ich bete an die Macht der Liebe" und „Nimm Jesu meine Hände" gesungen, gingen wir „poparno" zur reichbesetzten Tafel. Hier beim Kaffeetrinken kam die Unterhaltung erst mal so recht in Fluß. Aber welch ein Sprachenbabel! Englisch, deutsch, russisch und sogar schwedisch, alles bunt durcheinander. Sogar Tante Lenchen wurde von der allgemeinen Geselligkeit so angesteckt, daß sie ihr Bestes versuchte etwas russisch zu sprechen, während Tante Annchen in allen Sprachen lächelte. Die Feier war christlich, intelligent, gemütlich und froh. Dem Silberpaare noch viele gesegnete Jahre glücklichen Beieinanderlebens wünschend schieden die Gäste mit dem Bewußtsein, einen höchst angenehmen Nachmittag verlebt zu haben. G. G. Wiens.

Guernsey, Sask.,

den 22. Sept. 1929.

Daß der größte Teil des Getreides schon gedroschen ist, sieht man an den frischgedroschenen Strohhaufen, welche täglich zum Vorschein kommen. Trübe und trocken ist das Wetter. Wir haben schon 8 Wochen keinen Regen gehabt, aber Sturm und Wind desto mehr. Der Getreideertrag ist sehr verschieden. Der Weizen gibt vom Acker 10, 15 und 20, auch hört man bis 30 Bushel, aber letzteres ist eine Ausnahme. Bei der großen Dürre muß der bis jetzt gedroschene Weizen von den Elevatorherren als trocken angenommen werden. Der Weizen ist No. 2, auch 3, von No. 1 habe ich nicht gehört. Hafer und Gerste sind nur schmal, und daher gibt es auch nur wenig vom Acker, auf besserem Land ist es ziemlich gut. Im Garten sind Kartoffeln und Gemüse gut geraten.

Wenn man das menschliche Treiben so von der Seite beobachtet, fragt man sich ernstlich: wo will das hinaus? Sehr lange kann das tolle Jagen doch nicht anhalten ohne Zusammenbruch. Trotz der rosigen wirtschaftlichen Aussichten, wittert man in nicht allzuferner Zukunft die Entladung eines schweren Gewitters, daß sich am Horizont drohend zusammenballt. Dieses ist wiederum bedeutungsvoll. Während Hesekiel im 20. Kapitel sagt, daß Israel nicht nach den Sitten der Aegypter wandeln solle noch deren Götter anbeten, scheint es, daß ein unwiderstehlicher Trieb unser Geschlecht in jene Bahnen leitet. Wenn man all das Für und Wieder in Betracht zieht, dann kann sich der Gläubige der Tröstung hingeben, daß die Bibel ein gerechtes, wahres Fundament bildet und daß der Mensch trotz seiner Wissenschaft unwissend ist. Der Tag nach zeitlicher, als auch christlicher Anschauung ist nahe dem Abschlusse.

Von Sterbe-, Krankheits- oder Unglücksfällen ist nicht zu berichten. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an unsere Freunde in der Herbert Gegend.

Grüßend J. Braun.

Nur eine Erzieherin

Von K. Papke

(Fortsetzung)

Die kleinen Geschwister schliefen längst, und nach dem Abendbrot, als man den Abendsegen gelesen hatte, sagte Frau Klara ziemlich unvermittelt: „Ihr seid nun beide eingesegnet und müßt daran denken, einen Beruf zu wählen. Habt ihr schon mal darüber nachgedacht?"

Ja, das hatten sie alle beide, auch wohl zusammen davon gesprochen, wenn sie allein waren, aber etwas Bestimmtes wußten sie nicht.

Karoline allerdings wußte sehr genau, was sie wollte, das hing aber nicht mit einem Beruf zusammen, sondern mit einem Brief, den sie von der Schwester ihrer verstorbenen Mutter vor einigen Tagen erhalten hatte.

Zufällig hatte sie den Brief empfangen als die Eltern nicht zu Hause waren und zog nur später Luise ins Vertrauen. Mit großem Staunen hörte sie seinen Inhalt und Karolinens Entschluß, doch zuletzt bat sie die Schwester himmelhoch, sie möge nichts sagen, sicher würde die Mama sehr schelten.

„So mag sie," sagte Karoline darauf, sich aufrichtend, „ich habe es satt, mich von ihr schulmeistern zu lassen, ich werde Tantes Rat befolgen! Sie ist meine Pate und steht mir als Mutters Schwester näher wie Mama."

Darauf hatte Luise nichts geantwortet.

Als nun an diesem Palmsonntag abend Frau Klara ihre Stieftöchter fragte, schwiegen beide zuerst, Luise sah etwas ängstlich Karoline an.

Mit gleichmütigem Gesicht zog diese nun den Brief aus der Tasche und sagte: „Ich erhielt vor einigen Tagen von Tante Anna Nachricht. Sie schreibt mir, daß sie mir als meine Pate nichts zur Einsegnung schicke, mich aber einlade, sofort auf unbestimmte Zeit zu ihr zu kommen. Da wollte sie mir mein Einsegnungsgeschenk selbst geben. Und auch über meine Zukunft mit mir verhandeln. Ich möchte die Einladung annehmen und hinfahren, wenn ihr erlaubt." Trotz des Schlusses hatte ein Etwas im Ton gelegen, daß Klara sie scharf ansah; statt ihr zu antworten aber fragte sie: „Seit wann bekommst du Briefe ohne unser Wissen?"

In Karolinens Gesicht stieg eine feine Röte, sie entgegnete ohne Zögern: „Dies ist der erste und er ist von Tante Anna, meiner Patin, der Schwester meiner verstorbenen Mutter."

„Diese Auseinandersetzung spare dir," sagte Frau Klara, und ihre Stimme bekam den scharf klingenden Ton, den sie immer hatte, wenn sie erregt war, „du hast Unrecht getan, den Brief zu verheimlichen, und ich wünsche —"

Man konnte nicht erfahren, was sie wünschte, denn mit einer derartigen Bestimmtheit, wie Frau Klara sie sonst an ihrem Gatten nicht gewöhnt war, sagte er dazwischen: „Da die Einladung von Tante Anna kommt, liebes Kind, darfst du sie annehmen, ich habe nichts dagegen und Mama auch nicht. Schreibe ihr, daß du in acht Tagen kommst, ich werde ihr auch noch schreiben. Ich bin mir völlig klar, daß ich darin im Sinne deiner lieben, verstorbenen Mutter handele. Vielleicht hat Tante Anna schon etwas in Aussicht betreffs deiner Zukunft, nach dem Brief will es mir so scheinen. Das wäre also abzuwarten. Nun wollen wir hören, was Luise über ihre Zukunft gedacht hat."

Frau Klara war sprachlos über ihres Gatten Bestimmtheit, daß sie fürs erste nichts zu sagen wußte. Entgegen ihren Wünschen war ja seine Einwilligung in den Plan dieser Reise nicht, — — so kam doch schneller wie sie gedacht hatte, ihre älteste Stieftochter aus dem Hause— aber die Art und Weise, wie er ihr das Wort abgeschnitten hatte, — — nun, darüber sprach sie später allein mit ihm!

„Ich bin mir noch nicht ganz klar, lieber Vater," entgegnete Luise, „bestimmte Wünsche habe ich gerade keine, ich dachte ‚ich könnte vorläufig im Hause mit tätig sein, und später vielleicht—"

„Torheit," schnitt ihr Frau Klara das Wort ab, „ich habe keine Zeit, dich anzulernen, und im Hause tätig sein ist kein Beruf. Du hast gute Gaben, und wenn du keine bestimmten Wünsche hast, wie du selbst eben sagst, so ist es nur in der Ordnung, daß deine Eltern für dich eine Bestimmung treffen und deinen Beruf wählen. Deinen Gaben nach bist du zur Erzieherin wie geschaffen, es ist ein sehr guter Beruf, und du hast dein tägliches Brot und bist versorgt."

„Hättest du dazu Lust, liebes Kind?" fragte der Vater freundlich.

„Ob Lust oder nicht, darauf kommt es nicht an," entgegnete rasch seine Frau. „Du hörtest ja selbst, daß Luise keine bestimmten Wünsche hat."

„Ich habe daran überhaupt noch nie gedacht," sagte Luise jetzt leise, „aber wenn Mama meint, der Beruf sei gut, kann ich ihn ja wählen."

„Nua, überlege es dir gut," erwiderte der Vater, „und wir sprechen noch darüber, gute Nacht."

Als Karoline Frau Klara die Hand bot, übersah diese das und nickte nur obendrein. Das Mädchen lachte, als die Schwestern oben allein in ihrem Zimmer waren.

„Die Lektion von der Schwester unserer verstorbenen Mutter saß," sagte sie halblaut; dann aber drehte sie die Schwester im Kreise mit sich herum und jubelte gedämpft: „Gott sei Dank, daß ich in acht Tagen fort kann, aus dem Hause darf, — sobald sieht mich hier keiner wieder!"

Hastig machte sich Luise von ihr los, warf sich über ihr Bett und weinte bitterlich.

Erschrocken strich ihr Karoline über das glänzende Haar.

„Armes Liesing, ja, und du mußt hierbleiben und weiter lernen, — weißt, —" sie zog die Weinende mit einem kräftigen Ruck in die Höhe, — „weißt, mir kommt ein Gedanke, — ich bitte die Tante, dich auch von hier fortzuholen, du, das tu ich."

„Das ginge schon," schluchzte Luise, „aber Mama merkt es dann, und du weißt, wie sie ist, und nachher ist es nur noch schlimmer. Das laß nur lieber bleiben. Ja, wenn die Tante mich gleich mit eingeladen hätte! Aber ich bin auch nicht ihr Patenkind."

Nun wußte Karoline freilich keinen Rat, still gingen sie beide schlafen, aber noch lange hörte sie die jüngere Schwester schluchzen.

Nach acht Tagen fuhr Karoline ab,— dem Rektor war es etwas eigentümlich zu Mute, als seine Aelteste Abschied nahm.

Aber noch blieb ja Luise, obgleich auch nur auf kurze Zeit. Denn Frau Klara hatte es für gut befunden, daß sie zu ihrer vollen Ausbildung in eine gute Pension käme. Sie hatte auch eine solche schon ausgefunden in D. in Sachsen, und sich mit der Vorsteherin in Verbindung gesetzt.

Als Luise das alles erfahren, — es war gestern Abend, dem letzten Abend vor der Abreise Karolines, — bemerkte der Rektor, daß Karoline mit einem sonderbar frohen Blick ihre Schwester angesehen, und daß es in deren Augen für eine Sekunde aufgeleuchtet hatte. Das gab ihm einen Stich durchs Herz, — war es bereits so weit, daß seine Töchter das Vaterhaus nicht mehr liebten? — und woher kam das?

Er gab sich keine Antwort darauf, aber er wußte sie nur zu genau, — Pflichttreue ersetzt keine Liebe!

Hatte er damals recht gehandelt? — Hatte er vor vier Jahren sich übereilt?— Er schüttelte sich, als wollte er etwas los werden, — wozu jetzt darüber nachdenken, es war ja doch vorbei, — geschehene Dinge ließen sich nicht ändern!

Freilich nicht, das war immer so und ist so geblieben! Wenn es aber mehr ruhiges, sachliches Ueberlegen bei den Menschen gäbe statt impulsives Handeln, dann gäb' es auch weniger verkehrte Situationen und weniger, viel weniger Herzeleid! Es ist aber kein Grund da, — leider nicht, — der annehmen läßt, daß es je anders werden wird als es war! Sintemalen die Menschen zu allen Zeiten die gleichen waren und bleiben werden, solange die Erde steht! Auch gute Lehren und Ermahnungen sind dabei ganz nutzlos, dieweil ein jeder meint, in seinem Fall es besser zu wissen, und dann freilich durch seinen eigenen Schaden klug wird, — meist wenn's zu spät ist!

Also war es auch bei dem Rektor Bößlich.

Seine Frau Klara allerdings war mit der Entwicklung der Dinge sehr zufrieden, der Wagen fuhr genau, wie sie ihn lenkte, — mehr wollte sie nicht!

So geschah es denn auch, daß Luise am ersten Juli nach D. in die Pension kam.

Es war ganz unwahr, wollte jemand sagen, der Abschied sei ihr schwer geworden. Nicht einmal von den Spielplätzen ihrer Kindheit wurde ihr der Abschied schwer. Den Abschied hatten sie und Karoline ja schon vor vier Jahren nehmen müssen. Das war nun vorbei. Vor ihr lag ein neuer Abschnitt ihres Lebens, und sie ging hinein mit demselben Gedanken wie ihre ältere Schwester: nie mehr zurück, es sei denn zum Besuch, und auch dann nur auf kurze Zeit!

Sie haben beide ein langes Leben gehabt, Karoline sowohl wie Luise, aber sie haben beide diesen Entschluß prompt zur Ausführung gebracht. Daß sie darob jemand verurteilen würde, ist wohl kaum anzunehmen!

——:——

Drittes Kapitel.

— —

Karoline lebte bei ihrer Tante nun schon fast ein halbes Jahr, und Luise war in D. im Pensionat.

Sie befanden sie beide sehr wohl.

Als Rektor Bößlich einmal an seine Schwägerin geschrieben hatte, sie möchte Karoline zurückschicken, hatte sie umgehend geantwortet, daß sie nicht im Traum daran dächte! Karoline bliebe für immer bei ihr, sie sei ihr Patenkind und dazu die älteste Tochter ihrer leider für die Kinder viel, viel zu früh verstorbenen Schwester; sie gäbe sie nicht heraus. Zum Schluß schrieb sie noch: „Du hast ja deine Frau und vier Kinder, da wäre Karoline doch nur im Wege."

Als Frau Klara den Brief las, wurde sie bleich, sie war eine kluge Frau und konnte auch zwischen den Zeilen lesen. Aber sie beherrschte sich.

„Deine Schwägerin ist anscheinend eine sonderbare Frau! Laß das Mädchen bei ihr, wenn sie es durchaus will, ich habe nichts dagegen," sagte sie kühl und ging hinaus.

Das schrieb denn auch der Rektor seiner Schwägerin, und Karoline lachte vergnügt dazu.

Sie hatte sich sehr schnell entwickelt. Ihre Tante war wohlhabend und machte mit ihr manche schöne Reise, führte sie in Gesellschaften und vertrat völlig Mutterstelle an ihr.

Als sie zwanzig Jahre alt war, verlobte sie sich mit einem Fabrikbesitzer, der außer seiner chemischen Fabrik auch noch etwa eine Million besaß. Die Hochzeit wurde ebenfalls bei Tante Anna gefeiert, und bei dieser Gelegenheit sah Karoline ihren Vater wieder.

Er war von Ellenstadt gekommen, sie empfing ihn unten im Hause. Aber die Hände, die sie ihm entgegenstreckte, sanken herab, als sie ihn sah, heiß stieg es in ihr auf, — sie warf sich aufschluchzend in seine Arme. Keiner von ihnen konnte sprechen, der Rektor strich nur immer wieder zärtlich über das blonde, volle Haar seiner Aeltesten und schaute in ihre Züge, — wie glich sie doch seinem verstorbenen Weibe so ganz! Karoline aber blickte immer wieder ihren Vater von der Seite an, — sein Haar war weiß geworden, und seine hohe Gestalt ging leicht geneigt, als ob der Mann eine Last zu tragen hatte.

Als sie später um den Tisch im Eßzimmer saßen, bestellte er Grüße von seiner Frau. Es täte ihr leid, nicht selbst kommen zu können, — —

„Wir werden auch ohne sie fertig," lächelte Tante Anna, „laßt uns nur der schönen Gegenwart leben." Frau Klara wurde nicht mehr erwähnt.

Karoline schrieb aber am Abend noch einen haarkleinen Bericht an Luise, die zu ihrem wirklichen Schmerz auch nicht hatte zur Hochzeit kommen können, — warum nicht, davon nachher.

Nach der Hochzeit ging das junge Paar auf Reisen, und nun bleibt von Karoline nicht mehr viel zu sagen übrig. Ihr Leben rollte sich ohne besondere Ereignisse einen Tag um den andern ab im Genießen der Güter, die sie besaß. Sie wurde eine verwöhnte Frau, die eine Rolle in der Welt spielte und das genügte ihr. Ob ihr Leben späterhin noch inneren, bleibenden Wert bekommen hat, — bleibt dahingestellt. Als Tante Anna starb, erbte sie auch noch deren kleines Vermögen.

Mit Luise war sie zuerst in lebhaftem Briefwechsel, später schlief er mehr und mehr ein, und schließlich war es ihr genug, wenn sie etwa einmal im Jahre von der Schwester hörte. Sie zuckte bedauerlich die Achseln und schrieb an Luise, daß sie schon ihren Weg allein gehen müsse, so leid es ihr tue! Aber sie wolle es ja nicht anders und des Menschen Wille sei sein Himmelreich! Sie lege ihr auch nichts auf ihrem wunderlichen Wege in die Quere, sie sei alt genug, um zu wissen, was sie tue.

(Fortsetzung folgt)

Am Feierabend

Ein Missionsarzt.

Von B. von Winterfeld.

(Fortsetzung.)

Rolfs Vater wurde von den älteren Gästen beglückwünscht zu solchem Sohn, der den Mut der Ueberzeugung habe und eine entsagungsreiche, opfervolle Arbeit zu übernehmen entschlossen sei. Mancher Vater beneidete Herrn von Felseck um diesen Sohn, da der eigene Sohn vielleicht als Verschwender, Spieler, Müßiggänger seine Tage nutzlos hinbrachte, und den Seinen ein steter Sorgenstein war. Einige Mütter und Töchter freilich, die auf den jungen Felseck ihre irdischen Hoffnungen gesetzt hatten, kämpften mit einer tiefen Verstimmung. Frau Lucie und Dora vermochten ihre enttäuschte Empörung kaum zu verbergen. Sie erklärten Rolf für völlig überspannt.

Endlich fuhren die Gäste fort, und nach und nach wurde es stiller in dem großen Hause und in dem mondhellen Park. Viele von denen, die heute hergekommen waren nur in der Aussicht auf Tanz und äußerliches Vergnügen, kehrten innerlich tief bewegt mit ganz anderen Weltanschauungen heim.

Als Felsecks allein waren, trat Rolf auf seinen Vater zu, der halb stolz, halb enttäuscht auf den Sohn blickte. „Lieber Vater, vergib mir, wenn ich deinen Lebensplan für mich ändern mußte, aber im Grunde bleibt es für dich ja gleich, ob ich im Dienst der Diplomatie für das Auswärtige Amt später in fernen Ländern tätig bin, oder ob ich in denselben Ländern als Missionsarzt arbeite. Jeder ist für sich selbst verantwortlich; und so muß ich tun, was ich für das rechte erkannt. Solltest du mich und meine Arbeitkraft später einmal brauchen, z. B. wenn die Verpachtung deines Besitzes abgelaufen ist, so bedarf es nur einer Nachricht von dir, und ich komme, sofern mich Gott am Leben und gesund läßt."

„Lieber Rolf, du bist dreißig Jahre alt und mußt ja wissen, was du tust. Vielleicht kehrst du früher heim, als du heute denkst. Ich selber kann es mir nicht vorstellen, daß man Befriedigung darin findet, unsaubere wilde Heidenmenschen in ihren Krankheiten zu pflegen und zu behandeln. Aber wir beide sind eben sehr verschieden. Tue, was du nicht lassen kannst. Jedenfalls lege ich dir nichts in den Weg. Jedermann muß sich nach seiner Weise ausleben!" So sprach der Vater ohne inneres Verstehen, oberflächlich wie immer. Als man sich dann „gute Nacht" wünschte, bemerkte die Stiefmutter spöttisch: „Jedenfalls scheinst du heute mit deiner frommen Ansprache die ganze Gesellschaft mehr entzückt zu haben, als meine Festveranstaltungen es vermochten."

„Und du hast mir das ganze Fest verdorben mit deiner verschrobenen Frömmigkeit. Niemand wollte nachher mehr tanzen, worauf ich mich doch so gefreut hatte!" rief halb weinend vor Zorn Dora. „Es ist ja unglaublich, daß ein Mann wie du, aus unsern Kreisen, mit deiner Begabung und vorteilhaften Erscheinung, ein künftiger Majoratsherr, als Missionsarzt zu den Wilden geht! Ein Unsinn ist es!" fuhr sie schluchzend fort.

„Liebe Dora," erwiderte Rolf mit ruhiger Freundlichkeit, „sprich nicht so, ich versichere dir, du wirst noch einmal in deinem Leben ganz anders denken und sprechen als heute! Auch deine Mutter wird es tun."

„Niemals!" riefen beide und gingen, ohne seine ausgestreckte Hand zu sehen, aus dem Zimmer.

Der Vater wandte sich jedoch nach ihm um, und gab ihm die Hand zur „guten Nacht," während er entschuldigend sagte: „Nimm es meiner Frau und Dora nicht übel. Sie sind so enttäuscht, daß du ihre Pläne zerstört hast!"

„Ich danke dir, daß du mich gewähren läßt," entgegenete Rolf freundlich des Vaters Hand drückend. „Ich hoffe mit Gott, dir auch in meinem nun gewählten Beruf Ehre zu machen."

Dann trennten sich Vater und Sohn, um ihr Nachtlager aufzusuchen. Rolf hat nicht erfahren, welche Pläne seiner Stiefmutter und Doras er zerstört haben sollte.

Die nächsten Tage vergingen schnell mit Reisevorbereitungen und einigen Abschiedsbesuchen. Verschiedene Bekannte aus der Nachbarschaft kamen, um Rolf noch einmal zu sehen. Dora fand keinen Gefallen mehr an den weiten Ritten mit ihm, seit sie an jenem Abend ihr Luftschlösser entschwinden sah. Sie zog sich unfreundlich von ihm zurück, während die Mutter die äußere Liebenswürdigkeit bewahrte, da sie doch beständig die Zukunft und ihre eigenen Vorteile im Auge hatte. Der letzte Tag mit dem Abschied von Pastor Wilms, von den treuen Gutsleuten, von der friedlichen Ruhestätte der Mutter war vorüber. Am Abend sagte Rolf dem Vater, Frau Lucie und Dora Lebewohl, denn am nächsten Morgen sollte es sehr zeitig fort gehen.

„Du kommst ja noch einmal zurück, ehe du in die weite Ferne ziehst," meinte der Vater in ungewohnter Bewegung den Sohn umarmend.

„Daß Gott euch behüte!" war Rolfs letztes Wort zu den Seinen, Dann senkte sich die kurze Sommernacht über Felseck. Die Sonne ging eben auf, als der Wagen ihn am andern Morgen vom Hofe zur Bahnstation fuhr.

Die Monate in Tübingen gingen vorüber, Rolf war Doktor der Medizin. Sein Weg führte ihn nach Chrischona bei Basel, wo er an der Segensstätte der Pilgermission eine bereichernde Zeit verlebte. Von dort suchte er seinen lieben Reisegenossen, den alten Herrn Römer in Basel auf. Es waren herrliche, gesegnete Tage, die beiden Männern dort beschieden waren.

Die Leitung der Leipziger Mission, der sich Rolf zur Verfügung gestellt hatte, bestimmte ihn für China, und zwar auf eine Station, die ziemlich weit im Inlande lag. Nun galt es, noch für einige Tage nach Felseck zu fahren, Abschied zu nehmen vom Vater und der Heimat. Dieses Mal würde seine Abwesenheit ja länger als zwei Jahre dauern. Es konnte eine ganze Reihe von Jahren vergehen, ehe er an eine Rückkehr denken durfte. Für Rolf wurde es ein ernster Lebensabschnitt, diese zweite Ausreise in die weite Welt auf unbestimmte Zeiten. Dora, sowie ihre Mutter verhielten sich Rolfs Lebensanschauung und Berufswahl gegenüber nach wie vor verständnislos. Sie konnten und wollten ihn nicht begreifen. Seines Vaters herzliche Wünsche gaben ihm das Geleit. Wenn derselbe ihm seelisch auch noch fern stand, so imponierte ihm doch die Energie und Ueberzeugungskraft des Sohnes, gerade die Eigenschaften, die dem Vater fehlten. Warm und von Segen begleitet war der Abschied von den alten Pfarrhausbewohnern, dem nun weißhaarigen Ehepaars Wilms. Ein letzter Versuch Rolfs, die Stiefmutter und Dora auf das Ewige zu weisen, scheiterte an dem Trotz und der Eitelkeit beider.

(Fortsetzung folgt)

Beim Schreiben erwähne man diese Zeitung.

Ausländisches

Süd-Rußland, den 1. September 1929.

. . . . Gott legt ja keinem mehr auf als er tragen kann. Ich bin auch fest überzeugt, wenn wir nicht wegkommen, daß es so Gottes Wille ist, aber es fällt oft doch so schwer, sich in den Willen Gottes zu fügen. Ich will dann auch stille sein und ihm vertrauen, aber schwer fällt es mir doch und nur im Gebet kann ich's erlangen. Bin noch froh, daß ich einen Halt in Jesum gefunden habe. Pflege auch das Gebet, aber oft viel zu wenig. Ich weiß auch, daß unsere Gebete sich vereinigen mit Euren vor Gottes Thron. Teure Eltern, wenn ich daran denke, daß ich Euch doch noch habe, wenn wir auch so weit getrennt sind, so fühle ich mich so glücklich und dankbar. Was wäre aus mir geworden, wenn Ihr mich nicht auf Gebetshänden getragen hättet. Vor sehr vielem bin ich dadurch bewahrt geblieben. Ach könnte ich noch mal mit Euch sprechen. Euch alles sagen und danken für die unverdiente Liebe, die Ihr mir immer erwiesen habt. Gott verläßt uns nicht! Auf ihn sollen wir mehr bauen als auf Menschen und wir tun gewöhnlich das Umgekehrte. Es wäre auch töricht, wenn jetzt noch jemand die Möglichkeit hat wegzukommen und doch hierbliebe. Es ist hier so sehr schwer. Ihr hört es vielleicht, aber glaubt es: mitten drin sein ist sehr viel schwerer als es von der Seite nur hören. Morgen fängt der Unterricht in der Schule wieder an. Die meisten deutschen Lehrer haben die Stellen verloren und Schwaben sind eingesetzt, alles zeitgemäße . . . **Diesen Winter soll unbedingt durchgeführt werden, keinen Sonntag halten, sondern nur Mittwoch als „Ruhetag".** Was sollen wir denn jetzt tun, die Kinder gehen lassen am Sonntag oder nicht? Wenn sich alle einig wären, ginge es unbedingt, aber davon ist keine Rede mehr. Und was wird uns, wenn einzelne nicht lassen die Kinder am Sonntag gehen? Jetzt, wie noch nie lernt man die Menschen kennen.

Im September-Monat sollen alle Ueberschüsse rausgefahren werden. Lassen eine gewisse Norm zum Essen und Füttern. Die Norm würde auch ausreichen ,aber sie rechnen aus wieviel wir bekamen, z. B. Weizen 55 Pud von der Desj., wo wir aber nicht mehr wie 45 bis 50 Pud bekamen und so alle Produkte. Da rechnen sie die Norm ab und das Uebrige fahr, ob du nun so viel hast oder nicht, sollen es unbedingt stellen, wenn nicht, nun dann wird eben Vermögen konfiskiert. Aber es ist in Wirklichkeit gerade so einfach wie ich's hier geschrieben. Da wird nicht lange gefragt und geratschlagt, sondern nur gehandelt. Die Parole lautet: Das Alte vernichten wir und das Neue bauen wir auf! Aber es ist auch schon ganz gut zu sehen, wenn man all die verkommenen Häuser und Gärten sieht.

Etwas über die traurige Lage und die Verhältnisse in Rußland, und besonders in Sibirien.

Durch den unseligen Krieg anno 1914 gab es ja eine große Umwälzung in Rußland, viel Jammer und Elend brachten die verschiedenen Umwälzungen mit sich. Der Wohlstand Rußlands hat sich in einen Wehestand verwandelt. Alles Eigentumsrecht ist weggefallen, alles ist Regierungseigentum. Den Bauern wurden solche Steuern aufgelegt, die sie unmöglich zahlen konnten, so daß viele ihr Vieh und Gerätschaft verkaufen mußten, um das Geforderte zu entrichten, um nicht selbst eingesteckt zu werden. Anno 26, 27 und 28 war es etwas erträglicher, wir hatten ganz gute Ernten, sodaß sich viele Bauern wieder etwas aufrafften und mit frischer Energie an die Arbeit gingen, mehr säten, konnten sich mehr Vieh anschaffen, sodaß viele wieder hoffnungsvoller in die Zukunft schauten. Aber welche Täuschung: Da hatten sie in Moskau auf einer Jahressitzung den abscheulichen 5 Jahresplan abgefaßt und beschlossen, denselben auch durchzuführen, nämlich in 5 Jahren alle Bauern Rußlands in Kommuna-Wirtschaften zusammen zu schließen. Sie fingen auch gleich damit an, zuerst in kleineren Gruppen und wenn erst mehrere solche kleine Gruppen sich organisiert hatten, dann wurden mehrere solche zusammengeschlossen zu einer Kommuna. Diese Regierungsvertreter verstanden es so geschickt den Bauern Honig um den Mund zu schmieren, daß viele sich ködern ließen; es wurde ihnen viel Kredit gegeben auf Maschinen und Ackergerät. Hauptsächlich gingen solche hinein, die nichts hatten und auch nicht haben wollten, weil sie nicht arbeiten wollten. Und weil nun beinahe alles solche waren, ging es mit ihren Kommunawirtschaften immer den Krebsgang, jeder wollte Herr spielen, aber nicht arbeiten und das sah die Regierung auch ein, das gibt nichts. Wir müssen da solche Bauern hineinbringen, die auch wirklich Bauern sind. Ja aber die gehen da nicht hinein, denn wer Augen hatte, der sah ja von ferne schon, daß das nie etwas Gescheites gebe, als nur Hunger und Tod. Um nun solche strebsame Bauern auch da hinein zu bringen, hatten sie so einen teuflischen Plan ausgeheckt, (der Ausdruck ist etwas hart, aber nicht zu hart), diesen Bauern alles weg zu nehmen, daß sie allein nichts mehr anfangen können, dann werden sie schon, um nicht zu verhungern, hineingehen. Aber mir nichts dir nichts ihnen alles weg nehmen, das war doch gegen das Gesetz. Aber diese Taugenichte, die dort nun überall in den Gerichten sitzen und nur auf Raub und Verderben sinnen, hatten auch bald einen Plan ausgedacht. Also sie wußten die Bauern haben im Herbst alles Getreide abgeliefert, dann suchten sie nach irgend einer Ursache und fanden sie auch bald genug, dann nahmen sie demjenigen das erste das Stimmrecht, dann forderten sie vom Dorf noch etliche Tausend Pud Weizen und dieses wurde dann auf die Stimmlosen gelegt und binnen weniger Tage sollte es geliefert werden, und wenn es dann nicht bis zu dem besagten Datum da war, dann wurde es verfünffacht, also 5 Mal so viel sollte derjenige dann in 2 bis 3 Tagen liefern, und das wußten sie ja auch genau, das konnte keiner. Dann wurde in wenigen Tagen vom Sowjet bekannt gemacht, durch öffentlichen Ausruf zu verkaufen. Und dann, ehe der Ausruf begann, wurden alle die nicht Stimmrecht hatten, oder von den Reichen waren aufgefordert sich zu entfernen, sonst würden sie polizeilich weggebracht werden und wer blieb dann zum Kaufen? Nur die Kommunisten! Ein Pferd, was sonst seine 200 Rubel wert war, kaufte man für 20 bis 30 Rubel, eine Dreschmaschine, die 700 bis 800 Rubel gekostet, kaufte man zu 50 bis 80 Rubel; demgemäß alles. Die Schuld dieses Bauern, dadurch daß er nicht zahlen konnte und dann die Schuld verfünf-

facht wurde, war so hoch gestiegen, daß auf vielen Stellen alles verkauft wurde, sogar das Haus über dem Kopfe. Hier wird vielleicht mancher sagen, ja warum gehen die Leute dann nicht in die Kommuna? Ich habe mehreremale gesagt, ich wollte lieber Hungers sterben, denn in die Kommuna gehen. Und warum? Weil derjenige mit Leib und Seele verkauft ist. Erstens ist derjenige vollständig leibeigener. Er bekommt seinen bestimmten Tagelohn und weiter geht ihm die Wirtschaft nichts an, d. h. da darf keiner sagen, dies ist meins. Ihr Prinzip geht soweit, da soll niemand sagen, dies oder das ist mein Kind oder jene ist meine Frau, mit diesem letzten sind sie ja noch sehr vorsichtig, aber das ist Tatsache. Von Religion soll nicht einmal gesprochen, geschweige denn geglaubt werden. Und weil es so ist, haben die Christen oder Kinder Gottes nur einen Weg: Wenn der Herr ihnen die Möglichkeit schenkt, daß sie auswandern können, dann wohl ihnen, aber nun sind da solche Familien, die möchten gerne nach Canada gehen, aber wegen verschiedener gesundheitlichen Fehler müssen sie dort bleiben und dann entweder ihren Glauben verlieren, oder jämmerlich umkommen. Viele hat nun diese Tatsache dahingetrieben, unter welchen auch wir uns befanden, alles was sie noch hatten zu verkaufen und nach Moskau zu fahren und dort zu versuchen den Paß zu bekommen. Uns und noch etlichen andern hat es ja nach 5 monatlichem Wirken und immer wieder Einreichen geglückt den Paß zu bekommen, aber eine ziemliche Anzahl Familien sind noch in Moskau worunter auch unsere Kinder sind, die noch keine Aussicht haben, daß sie den Paß bekommen werden.

Dies oben Gesagte ist Selbsterlebtes. Noch einen Gruß an den Editor und alle Bekannten und Verwandten.

Hermann K. Klassen.

Dunrea, Man.

Moskau.

Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor. Ich wünsche allen alles Beste an Leib und Seele! Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund. Wir sind jetzt hier in Moskau. Es sind hier viel Deutsche, aber ob wir wegkommen werden, wissen wir nicht. Das Leben kommt hier sehr teuer. Ich komme darum zu Ihnen und bitte um Hilfe, vielleicht kann uns jemand helfen. Ich habe nicht viel Geld. Vielleicht wenn man uns herausfordert und auch mit Geld helfen könnte. O, ich bitte sehr, helft uns doch, wenn es möglich ist. In Orenburg ist eine vollständige Mißernte, jetzt sind viele hierhergefahren, vielleicht kommen wir weg. Ich bitte, helft mir doch und der Herr wird es Euch vergelten. Mich Eurer Fürbitte empfehlend, will ich schließen. Seid noch vielmal gegrüßt von Euerer

Kath. Klassen.

U. S. S. R., Moskau, Perlowskaja Plotschadj, Selo Tajninka, Tajninskij S. Soviet, Zentraljnaja Uliza, Dom No. 33.

Riga, den 17. Sept. 1929.

Ich möchte gerne durch die Rundschau erfahren, wo sich meine Kinder Joh. Nik. Janzen und Jakob Bernh. Harder aufhalten. Ich möchte auch gerne mit meinem Bruder Jakob Janzen und Aelt. Korn. Harder und mit allen werten Freunden in Briefverkehr treten, und alle bitten, mich zu retten, denn uns droht die Deportation. Ich bin in Riga angekommen. Mein Sohn kam später. Auf meine Briefe bekomme ich keine Antwort. Wahrscheinlich ist die Adresse nicht zuverlässig. Meine Adresse ist: Riga, Torensberg, Briessemnuka iela 26/28, Emigrantenhaus.

Anna Harder.

Sibirien, den 4. September 1929.

Vielleicht ist es möglich, uns zu benachrichtigen, wo unsere Freundschaft in Amerika geblieben ist. Wir haben früher einen Brief von ihnen erhalten, habe gleich zurückgeschrieben, aber es kommt keine Antwort mehr. Meine Eltern hießen Julius Unruh. Meine Mutter war eine geborene Helena Bäcker. Ihr Bruder in Amerika war Abraham Bäcker. Sie hatte dort auch eine Schwester, ihr Mann ist ein Flamming. Sie wohnten damals in Oklahoma. Abraham Bäckers hatten verheiratete Kinder. Ich bitte, wenn es möglich ist, uns die Adresse zu schicken.

Unsere Adresse lautet: U. S. S. R., Sibirien, Okrug Slawgorod, Nemrayon, Petrowskij S. Soviet, Pos. Degtjarka.

Isaak u. Sara Wall.

† Aeltester Isaak Gerhard Dyck.

Am 24. August abends 11 Uhr, ist der Aelteste der Chortitzer Mennonitengemeinde Isaak Gerhard Dyck im Alter von 81 Jahren und 8 Monaten und 15 Tagen gestorben. Die Trauerfeier in der Chortitzer Kirche hatte viele Teilnehmer zusammengerufen. Br. Johann Giesbrecht-Neuendorf, zeichnete den Charakter und die Bedeutung des Heimgegangenen. Ps. 143, 5; 90, 1—2. Br. H. Epp-Nikolaipol, sprach über das Thema: „Ohm Jaak auf der Kanzel". Joh. 11, 25—26. Br. Johann Martens-Kronsweide, führte uns hinein in das Ringen und Kämpfen des Vollendeten. In der Schlußrede bei der Trauerfeier gab Br. David Epp uns eine Beschreibung von Ohm Isaaks Lebensende und seinem Wirken.

E.—R.
— Bote.

Ein Herr Abraham Schmidt aus Miloradowka No. 2, Sibirien, möchte gerne durch die Rundschau die Adressen seiner Verwandten hier erfahren. Die Betreffenden sind folgende: Abraham Schulz, David Abr. Schulz, Abraham Böse und Johann Penner (früher Terek). Grüßend

Can. Board of Colonization.

Werde!

Von Richard May

Werde! Ueber das still Ruhende scholl
Gottesgewaltig das Wort, scholl und erschuf
Welten mit schwebendem Grund. Zittern entquoll
Leben dem regungslos ewigen Währen,
Leben, das reifend zerfällt, sich neu zu gebären.
Werde! Das Werdende rings grüßt mit dem jubelnden Ruf.

Werde! Hin über das All rollt es und stößt
Unaufhaltsam. Sich selbst wird es bewegender Drang.
Samen treibt Blüte und Frucht. Frucht, die verwest,
Wirkt sich ins Kommende ein. Tod ist Belebung
Müde erlöschender Kraft, Wiedererhebung,
Seit das erschaffende Wort alles Gewesene durchdrang.

Werde! Dem Werdenden nur dehnt sich der Raum,
Der den Vollendenden schon enger und enger umgrenzt.
Ueber sich selber hinaus lockt ihn der Traum
Göttlichen Wirkens, das ihn zeitlebens bindet,
Leben verheißend, wenn ihm das Leben entschwindet.
Werde! Dem Werdenden nur lächelt der Frühling bekränzt.





— Die Preise auf der Toronto Börse fallen durch Mangel an flüssigem Kapital. Die Rundschau-Kasse kann die Preise auch nicht aufrecht erhalten, denn das Kapital ist noch nicht eingeflossen, unser Buschel ist noch nicht da, trotzdem wir schon sehr darnach ausschauen, wir könnten's schon brauchen.

— Die Weltbank zur Lösung der Nachkriegsfinanzen ist also entstanden. Der New Yorker Bankier Reynolds ist Vorsitzender zur aktiven Arbeit unter seiner Leitung und nicht nur Vorsitzer, um den anderen den Weg abzusperren.

— Zwischen dem kanadischen Weizen-Pool und den Käufern in Europa ist ein Streit entbrannt. Der Pool will höhere Preise erzielen, dieselben werden aber bedroht durch den billigeren Weizen Argentiniens, der an Qualität dem kanadischen aber nicht gleichkommt. Der Export wird dadurch gehemmt. Das Buschel für die Rundschau bleibt ja in Nord-Amerika, und es könnte uns jetzt schon eingeschickt werden.

— In Augusta, Ga., U. S. A., droht eine Ueberschwemmung. 16 000 Mann versuchen, die Flußdämme zu stärken.

— In Marion, N. C., wurden beim Zusammenstoß mit streikenden Arbeitern 2 Personen getötet und 12 verwundet.

— Die Krankheit der Schwester des englischen Königs befindet sich auf dem Wege der Besserung.

— Die russischen Flieger mußten an Alaskas Küste landen durch Versagen eines Motors.

— Die Verlobung des Kronprinzen Von Italien und der einzigen Tochter des Königshauses Belgiens wird bekanntgegeben.

— Canada wurde gefragt, ob es an der Schneider-Trophäe teilnehmen wollte im Wettflug. Die Antwort lautete, wir haben nicht die Millionen dazu.

— Im Jahre 1929 haben in Manitoba allein 29 Personen durch Feuer ihren Tod gefunden.

— In China soll ein Mann leben, der schon 252 Jahre seines Lebens zählt. Er soll eine Art Kräutermedizin als früherer Apotheker gefunden haben, und jetzt will man diese Lebensmedizin ausfindig machen. Es hat jetzt die 24-te Frau.

— Trotzky wollte nach Holland, doch wurde ihm die Einreiserlaubnis nicht erteilt. Er hat seine Lebensgeschichte in Konstantinopel geschrieben und soll $50,000.00 von dem New Yorker Zeitungsmagnaten Hearst dafür erhalten haben. Die sollte er den Hungernden des von ihm ins Elend gestürzten Rußland schicken.

— Italien hat die ersten Versuche gemacht mit einer besonders konstruierten Kopfmaske, aus einem gesunkenen Unterseeboot hochzuschwimmen und sich zu retten.

Die angebliche Zarentochter.
(Schluß von Seite 6.)

Der Staatsanwalt hat das Verfahren eingestellt und in dem Einstellungsbeschluß zum Ausdruck gebracht, daß Franziska Schanzkowski nicht von Großmann ermordet sei, sondern personengleich mit der sogenannten „Anastasia Tschaikowski" sei. Die Akten sind dann zurückgegeben worden und befinden sich augenblicklich bei der Kriminalinspektion der Kriminalpolizei Berlin in Verwahrung.

Es besteht ferner bei der Berliner Polizei der Eindruck, daß hinter Anastasia Tschaikowski wahrscheinlich feste Auftraggeber ständen. Die Ermittelungen haben aber bisher keinen Anhalt dafür gegeben, wer die Auftraggeber der Tschaikowski sind. Uebrigens ist, unseren Informationen nach, nicht damit zu rechnen, daß in diesem Verfahren weitere Schritte unternommen werden. Dieses Verfahren ist lediglich alsbald eingeleitet worden, um der Polizei eine positive Feststellung der Personenidentität zu ermöglichen und nicht, um eine angeblich strafbare Handlung der Tschaikowski-Schanzkowski zu verfolgen.

Wir sind hier am Ende. Daß die Unbekannte nicht die Großfürstin Anastasia ist, steht für mich außer allem Zweifel. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Berliner Staatsanwalt recht hat, wenn er in seinem Einstellungsbeschluß der Meinung Ausdruck gibt, daß die Pseudo-Anastasia niemand anders ist als die geisteskranke polnische Arbeiterin Franziska Schanzkowski. Die Angelegenheit bedarf gewiß noch der vollen Aufklärung. Man versteht aber auch, daß es für die annoch „Unbekannte" besser ist, fern von Berlin zu weilen und ihre vornehme Romanow-Maskierung diesseits des großen Teiches spazieren zu führen.

— Eine norddeutsche Dame fährt durch Oesterreich im Schlafwagen. Sie erhält ein hochliegendes Bett zugewiesen. Da ihr das Hinaufklettern schwer wird, sagt sie zu dem Schaffner: „Können Sie mir nicht einen Tritt (Treppchen) geben?" „Daber Frailein," sagt der Schaffner, „i werd' Jhna doch ka Tritt geben, aber wanns a Stiegen haben wolln, damit kann i dienen."

— **Höchste Bescheidenheit.** „Jetzt bin ich aber froh, daß Sie endlich aufwachen! Zwei volle Stunden sitze ich neben Ihnen!" „Nun, was wünschen Sie denn von mir?" „Ach, entschuldigen Sie gütigst, Sie sitzen auf meinem Hut!"

— Der kleine Kunz fährt zum erstenmal auf dem Dampfer. Er beugt sich neugierig über das Geländer und beobachtet das strudelnde Wasser bei der Schiffsschraube. „Guck' mal, Mutti," ruft Kunz entzückt aus, „das Schiff badet sich in lauter Selterwasser!"

— Während Präsident Hoover die Jacht „Mayflower", den Stolz der Präsidenten, wegen unnötiger Ausgaben außer Dienst gesetzt hat und dafür mit einer 40 Fuß lange Barke sich begnügt, die nur fünf Mann zur Bedienung nötig hat, läßt der italienische Diktator Mussolini sich zu seinem Privatgebrauch die Jacht „Aurora" luxuriös einrichten zu einem Kostenpreise von 15,000,000 Lire. Reiche Kunstwerke schmücken die Kabinen, und die modernsten Radioeinrichtungen werden den Premier mit allen Vorgängen in Rom beständig auf dem laufenden erhalten und ihn betreffs aller Kabinettsposten informieren, die er nicht selbst bekleidet. Fängt der Luxus, der einst das alte Rom zu Fall gebracht hat, bei Mussolini an, sich geltend zu machen?



An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
3. Das Zeugnis der Schrift ($1.00) $..........
5. Den Rundschau-Kalender (0.10) $..........

Zusammen bestellt:
(1. u. 2 - $1.50; 1. u. 3 - $2.00; 1., 2. u. 3 - $2.25)

Beigelegt sind $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Express Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte meinem Nachbar (oder Freunde) Probenummer von .... frei zuzuschicken. Seine Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— Wie der United Preß von hier mitgeteilt wird, sind die Vorbereitungen, die für die bevorstehende Hochzeit des italienischen Kronprinzen mit der belgischen Prinzessin Marie Jose getroffen werden mußten, nunmehr beendet. Der König Albert von Belgien ist von seinem Besuch hier nach Belgien zurückgekehrt. Wie man weiter erfährt, hält sich die Prinzessin schon seit Montag hier auf. Ob sie schon einen Besuch bei der königlichen Familie gemacht hat, darüber war nichts bekannt.

— Goliath, der einzige See-Elephant, der sich in Gefangenschaft befand, ist seinem Alter erlegen. Er war die Attraktion eines Chicago Zirkusses. Er wog 7000 Pfund. Seine Haut wird ausgestopft und in einem Museum ausgestellt werden.

— Eine Gruppe rabiater Neger, in deren Wollköpfen sich die Ansicht festgesetzt hatte, die internen Zwistigkeiten und Machenschaften ihres „Ordens", den sie mit dem hochtrabenden Titel „heiliger maurischer Tempel der Wissenschaft der Welt" belegt hatten, gingen weder die Oeffentlichkeit noch die Behörden an, haben ein Blutbad heraufbeschworen, für das einige von ihnen den Weg zum elektrischen Stuhl wandeln dürften.

Nach der Schlacht an Süd Parkway herrschte heute morgen im Negerviertel Ruhe. Der größere Teil der alarmierten Polizeireserven war zurückgezogen worden und nur Streifen waren auf den Straßen sichtbar, während im Detektivhauptquartier das Verhör mit den Verhafteten fortgesetzt wurde. Dieses Verhör förderte ein ganzes Netz von Intrigen, „Racketeer"-Methoden, Entführungen, Mord u. Totschlag zu Tage. Der einzige Lichtblick in diesem aus mehr als einem Grunde recht dunklen Bilde ist der Umstand, daß die beiden schwer verwundeten Polizisten J. D. Hults und Stewart McCutcheon, mit dem Leben davonkommen werden, somit nur zwei Opfer, nämlich Polizist William Gallagher und der Neger und Kulthäuptling John Stephenson, zu verzeichnen sind. — Einer ist noch gestorben.

— Die nationalistische Regierung hat bekannt gegeben, daß die Revolte des Generals Schang-Fah-Weih unterdrückt worden ist und die rebellische vierte Division sich bei Lichow ergeben habe.

—U. S. Grant, ein bekannter Millionär von San Diego, Sohn des berühmten Bürgerkriegshelden, verstarb unerwartet an einem Herzschlag. Seine Leiche wurde in einer Kabine, in welcher er über Nacht schlief, gefunden. Sie wird nach San Fernando überführt werden, wo eine genaue Untersuchung über die Todesursache angestellt werden wird.

— Das Mecklenburger gewerbereiche Städtchen Friedland ist im Laufe einer Nacht von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden, die nach Annahme der Behörden auf Brandstiftung zurückzuführen ist. Erst nachdem 48 Wohnhäuser in den Flammen aufgegangen waren, konnte das Feuer unter Kontrolle gebracht werden.

— Der Präsident der First National Bank von Chicoga, Melvin A. Taylor, hat sich auf dem Schiff Leviathan nach Europa begeben, um in Belgien mit den Vertretern von England, Frankreich, Deutschland, Italien und Rußland über die Reparationsabgaben zu verhandeln. Die Verhandlungen werden aller Voraussicht nach am 7. Oktober ihren Anfang nehmen.

— Die deutsche Mundharmonika-Industrie kann in dieser Zeit auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Die Industrie, die ihr Zentrum in Sachsen hat, wurde vor genau einem Jahrhundert von einem Geigenbauer namens J. W. Glier begründet. Seitdem hat sie einen derartigen Umfang angenommen, daß sie etwa 3300 Arbeiter beschäftigt und daß jährlich zwischen 45,000,000 und 50,000,000 Mundharmonikas exportiert werden.

— Den Vertretern der United Preß, die sich Auskunft darüber holen wollten, ob das Gerücht, daß sich der frühere Senator James A. Reed als Kandidat für die Präsidentenwahl im Jahre 1932 würde aufstellen lassen, auf Wahrheit beruhe, wurde von dem Sekretär mitgeteilt, daß er darüber noch keine Auskunft geben könne. Reed soll angeblich als Kandidat der „Anti-Prohibition Society of America" aufgestellt werden.

— König George von England ist so weit genesen, daß er schon zu Fuß zur Kirche gehen kann.

— Der weltberühmte Pianist und frühere Premier von Polen, Paderewski, wurde am Blinddarm operiert.

— Jugo-Slawien hat die U. S. A. ersucht, das im Museum von Cleveland, Ohio, hängende Bild einer Bibelzeichnung zu retournieren, da es gestohlen sei und für $10,000.00 nach Amerika verkauft worden. Es ist 500 Jahre alt und gehört in die Zagreber Kathedrale.

Manitoba soll auch einen National-Park erhalten.

— Die russischen Flieger Moskau—New York sind auf einer Insel bei Alaska vom Sturm aufgehalten.

— Im Norden Manitobas ist seit über 3 Wochen eine Forschungsgruppe von 8 Mann auf 2 Aeroplanen verschollen. Die Suche ist aufgenommen, auch U. S. A. Aeroplane werden sich den Suchenden anschließen.

— Premier Macdonald und Tochter Ishbel sind auf der Fahrt nach den U. S. A. Die besten Hoffnungen sind in beiden Ländern.

— Ein Orkan hat die Bahamas-Inseln heimgesucht, 20 Tote gab's. Er geht nach der Süd-Küste der U. S. A.

— Der Forscher Wilkins ist auf dem Wege nach dem Süd-Pole. Mit ihm ist auch sein Pilot Cheeseman von Winnipeg.

— Der Welt-Kriegs-Premier Clemenceau von Frankreich, der von allen Feinden und vielen Freunden „der Tiger" genannt wurde, feierte am 28. Septemb[er] seinen 88. Geburtstag.

— Die Gefahr neuer Waldbrände i[st] wieder herangerückt, denn in der Tie[fe] glüht der Torf dauernd weiter, und wen[n] dann Regen und Schnee lange ausblei[]ben, und der Wind anfacht, so lode[rt] es auf.

— Der Präsident der C. N. R., S[ir] Thornton, erhält jetzt ein Gehalt v[on] $95,000.00 für ein Jahr.

— Die New Yorker Börse schwan[kt] wieder sehr mit ihren Preisen.

— Die neuen deutschen Kriegsschif[fe], die an Tonnen dem Friedens-Diktat e[nt]sprechen, doch an Kraft und Geschwindig[]keit alle größeren übertreffen, werden a[ls] ein Stein des Anstoßes im Abrüstungs[]programm betrachtet.

— Der verdeckte Vertreter von Schiff[s]baugesellschaften der U. S. A. auf d[er] letzten Abrüstungskonferenz in Vened[ig] wird von der Londoner Geheimpolizei a[ls] einer bezeichnet, der mit Schwindlern i[n] geheimen Verbindung hatte.